XL. CAPITEL.

Die Ungargasse.

Schon im XV. Jahrhundert wird in mehreren Urkunden die „Hungargaſſe“ ausdrücklich genannt. [1])

Diese nach Ungarn führende Strasse hat ihren Namen von den vielen ungarischen Kaufleuten, welche einen lebhaften Handel mit Wien unterhielten und hier zahlreiche Herbergen besassen. Noch heute bildet die Ungargasse eine der drei wichtigsten Verkehrsadern dieser Vorstadt, und Manches ist von ihren Häusern zu sagen, was für die vaterländische Geschichte nicht ganz ohne Interesse sein dürfte; ich beginne mit der linken Häuserreihe.

Das Haus „Zur schönen Sclavin“ Nr. 364a (neu 5).

Dieses Haus bildet eine Ecke in die frühere Bockgaſſe (heute Beatrixgasse) und die älteren Wiener werden sich gewiss jenes altrenommirten Gasthauses »Zur schönen Sclavin« erinnern, dessen ausgebreitete Localitäten sich bis zum Hause Nr. 364 (neu 8) also weit hinab in die Beatrixgasse erstreckten. [2])

Auch ist ganz besonders jener merkwürdig originellen „Seſſelträger“ zu gedenken, die mit ihren hellrothen altväterischen langen Röcken, wie an so manchen Plätzen der Stadt und der Vorstädte, auch hier vor diesem Hause standen und immer einige »Tragsessel« für den Rayon der Landstrasse in Bereitschaft hielten.

Die Geschichte der Wiener Sesselträger.

Nichts ist charakteristischer und für die Eigenart einer Nation bezeichnender, als die Art und Weise, wie oft ein und dasselbe Institut von verschiedenen Nationen verschieden aufgefasst und beurtheilt wird. In London z. B. entfesselte ein Lord eine förmliche Sturmfluth von zornglühenden Verwünschungen, weil er sich einen ganzen Sommer hindurch in seinem Garten von zwei Dienern in einem Sessel tragen liess. Ein vollständiger Anklageact wurde gegen diesen Peer von England von Seite des Volkes im Parlament erhoben und in dieser Anklageschrift hiess es wörtlich: »Dass er mit Verachtung des Respectes, den ein Mensch

[1]) So z. B. werden in einer im Stadtarchive erliegenden Urkunde aus dem Jahre 1444, mehrere dem Himmelpforten-Kloster gehörige Häuser genannt, welche ausdrücklich als in der »Hungargasse« gelegen, bezeichnet werden. Auch eine Schotten-Kloster-Urkunde aus demselben Jahre nennt diesen Namen.

[2]) Das Haus wurde im Jahre 1802 in seiner heutigen Gestalt aufgebaut und gehörte dem Georg Poppovics der es später an den Griechen Jacob Diamandidi verkaufte. Mit dem Hause war auch ein Garten verbunden, der weit in die Bockgasse zurückreichte, und so gross war, dass er noch ein einstöckiges Haus bequem umfasste, in welchem der Hofuhrmacher Thorer mit einer zahlreichen Familie (bestehend aus zehn Kindern) wohnte. Im Jahre 1847 cassirte Diamandidi diesen Garten und erbaute an dessen Stelle das grosse Haus Nr. 364 (neu 8) in der Beatrixgasse; die Spuren des ehemaligen Gartens sind noch heute im sogenannten »Zwischenhof«, welcher die beiden Häuser von einander trennt und so tief gelegen ist, dass zehn Stufen von der Beatrixgasse aus zu ihm hinabführen, deutlich bemerkbar. — Nach dem Tode Diamandidi's kam dessen Gattin und später deren Sohn in den Besitz des Hauses.

dem andern schuldig sei, in seinem Garten, bei völliger Gesundheit, sich in einem mit Stangen versehenen Tragsessel von zwei Wesen seiner Gattung habe herumtragen lassen«. Das empörte Volk ruhte nicht eher, bis der edle Lord öffentlich Abbitte leistete. Bei solch' excentrischem Gleichheits- und Freiheitsdrange war es wohl begreiflich, dass es noch einer langen Zeit bedurfte, bis man sich herbeiliess, die verletzte Menschenwürde der blossen Bequemlichkeit, dem sogenannten Nützlichkeitsprincipe zu opfern und auch in London dem Sesselträgergeschäfte endlich die gesetzliche Sanction nicht weiter vorenthalten zu wollen.

Die lebenslustigen Wiener dagegen nahmen die Sache nicht so tragisch und fanden es vielmehr ganz in der Ordnung, dass Kaiser Leopold I. seinem Kammerdiener Heinrich Ernst von Rauchmüller mit Erlass vom 20. Juni 1703 die Erlaubniss ertheilte, Tragsessel in Wien einführen zu dürfen. Die Verordnung enthielt jedoch mehrere einschränkende, höchst merkwürdige Bedingungen, so hiess es z. B. in derselben wörtlich:

„Es dürfte indeß in diesen Sesseln weder ein Kranker, noch Jemand in der Livrée, noch eine andere „geringfügige" Person, viel weniger ein Jude getragen werden; nur die Pagen machen eine Ausnahme. Auch dürfen keine Ausländer als Träger verwendet werden".

Nach dem Tode Rauchmüllers wurde dem k. k. Cabinetssecretär Baron Josef Carl von Pichler im Jahre 1758 ein ausschliessliches Privilegium auf diese Tragsessel ertheilt, welches jedoch mit Verordnung vom 20. August 1781 wieder aufgehoben und die Haltung von derlei Tragsesseln Jedermann freigegeben wurde. Am 1. Februar 1782 erschien eine neue Verordnung, welche den Inhabern eines solchen Geschäftes und den bediensteten Sesselträgern mehrere besondere Verbindlichkeiten auferlegte. [1])

Anfänglich gab es nur 100 Nummern, und sie durften nur auf bestimmten Plätzen der Stadt oder der Vorstädte ihren Standort haben. Auch ist es interessant zu erfahren, wie bescheiden anfangs die Taxen waren; so z. B. zahlte man für die Austragung in der Stadt von einem Ort zum andern 14 Kreuzer, ebensoviel für das Nachhausetragen; für jede Stunde des Wartens 6 Kreuzer und für einen ganzen Tag fl. 1.30. In den ersten vier Jahren der Errichtung musste Rauchmüller monatlich Einen Gulden, nach dem Verlaufe dieser vier Jahre aber monatlich fl. 1.30 an die Armencassa zahlen. Gab es in Wien irgend ein Fest, eine Akademie oder eine Redoute, so sah man »die Rothröcke« von allen Seiten herbeieilen. Ihre Eile wurde sprichwörtlich: »Er rennt wie ein Sesselträger«, hiess es alsdann in Wien allgemein. Auch war es von ihnen bekannt, dass sie nicht sonderlich im Rufe der Höflichkeit standen, daher noch heute das Sprichwort lautet: »Der ist grob wie ein Sesselträger«.

---

[1]) So z. B. lautete es in der Verordnung unter Anderem wörtlich wie folgt: „Derjenige, welcher einen Sessel halten, oder sich mit einer Unternehmung von mehreren abgeben will, hat solches vorläufig bei der Regierung anzuzeigen und von derselben die Nummer, mit welcher der Tragsessel zu bezeichnen kommt, zu erhalten. Die Eigenthümer der Tragsessel haben für jeden Sessel, den sie halten, monatlich einen Gulden in das große Armenhaus abzuführen, oder sich der Zahl ihrer Sessel mit demselben auf einen jährlichen Pauschalbetrag zu vergleichen, wogegen ihnen frei stehet, für jede Trage nach den Umständen der Zeit und Witterung wegen des billigen Lohnes mit den Parteien übereinzukommen. An Tagen, wo Schauspiele oder Akademien gehalten werden, sollen die Eigenthümer der Tragsessel besorgt sein, daß zur Bedienung des Publikums bei dem Theater um 7 Uhr, und an Ball- und Redoutentagen um 10 Uhr Abends immer eine zureichende Anzahl von Sessel bei der Hand sei. Ebenso haben die Eigenthümer der Sessel Sorge zu tragen, daß das Publikum in den zur Nachtzeit vorfallenden Gelegenheiten sogleich auf Verlangen mit Sesseln bedienet werde. Es ist eine besondere Pflicht für denjenigen, der Tragsessel hält, sich um starke, ihrer Verrichtung gewachsene Sesselträger zu bewerben und besonders darauf zu sehen, daß sie nicht betrunken und im Tragen vorsichtig und behutsam sind, indem die Eigenthümer für den Schaden, der Jemandem im Tragen durch Schuld oder Versehen ihrer Träger widerfährt, selbst zu haften haben. Die Sesselträger sind verpflichtet, jeden Menschen, der es verlangt, in der Stadt ohne Widerrede hinzutragen, wohin es immer gefordert wird und die übernommene Trage willig und ohne anzuhalten bis an den bestimmten Ort zu verrichten. Kranke Menschen in Spitäler, oder wohl gar todte Körper von einem Orte zum andern zu tragen, ist ihnen dagegen nicht gestattet."

In Wien machte man sich auch über diese »Rothröcke« und ihre sonderbaren Gewohnheiten in zahlreichen komischen Bildern, Carrikaturen und Anecdoten lustig und war es von ihnen längst bekannt, dass sie erst »Auf« schrieen, wenn sie bereits Jemanden niedergestossen hatten.

So nützlich auch dieses Institut in gewissen Fällen war, so verschwand es dennoch als nicht mehr zeitgemäss nach dem Jahre 1848 gänzlich.

Das Haus „Zum goldenen Karpfen", jetzt neuer Streicherhof Nr. 375 (neu 27)

wurde im Jahre 1837 vom Clavier-Fabrikanten Johann Baptista Streicher in seiner heutigen Gestalt erbaut. Der Gründer dieses schönen und weitläufigen Hauses verdient schon desshalb genannt zu werden, weil er der Sohn jenes berühmten **Andreas Streicher** ist, der im Jahre 1782 bekanntlich mit Schiller von Stuttgart nach Mannheim entfloh und auch später noch mit ihm in innigster Freundschaft und lebhaftem Briefwechsel verblieb. Andreas Streicher war ein tüchtiger Pianoforte-Erzeuger und Tonkünstler zugleich. Er übersiedelte im Jahre 1794 nach Wien, wo er in der Ungargasse das Haus „**Zum heiligen Florian**" Nr. 413 (neu 46), von dem später die Rede sein wird und in welchem sich heute die Rastrir-Anstalt von Strelez befindet, ankaufte; er verlegte sich hier allen Eifers auf den Clavierbau und brachte es bei dieser Beschäftigung zu Ansehen und bedeutendem Vermögen. Er verehelichte sich mit der genialen Tochter eines Orgelbauers, welche später in der Musikgeschichte Wiens, unter dem Namen Nannette Streicher, Freundin Mozarts und Beethovens, mit denen sie häufig vierhändig spielte, oft genannt wurde. Sie war auch streng musikalisch, eine ausgezeichnete Clavierspielerin und interessirte sich für Alles, was den Clavierbau betraf. Nach alten Familien-Traditionen soll sie ihrem Gatten manche nützliche Winke und Rathschläge zur Verbesserung der Clavier-Mechanik und insbesondere der sogenannten Hammergarnituren gegeben haben. Auch wirkte sie fast jedesmal in den Augarten-Concerten mit und soll sich auch die Claviere immer selbst gestimmt haben.

Nach dem Tode Nannettens (1833) und ihres Gatten übernahm deren Sohn Johann Baptista Streicher das Geschäft und erbaute (wie schon gesagt) das Haus Nr. 375 (neu 27), das er zum Unterschiede vom „**alten Streicherhof**" Haus-Nr. 413 (neu 46) den »Neuen Streicher-Hof« nannte und die Clavier-Fabrik auch hieher übertrug. Seine Gattin Auguste, die Tochter des Hofraths André aus Offenbach bei Frankfurt am Main, gebar ihm drei Söhne, Emil, Andreas und Carl. Letzterer starb frühzeitig, Andreas erbte den »alten Streicherhof«, Emil aber, als ältester, erhielt nach dem Tode seines am 28. März 1871 verstorbenen Vaters die Fabrik, die er mit gleicher Lust und Liebe wie seine Vorfahren fortführte; auch erbte er zugleich den »neuen Streicherhof«, den er im Jahre 1878 durch Zubau eines Theils des rückwärtigen Hoftractes erweiterte.

So blieb denn die Familie Streicher durch volle drei Generationen dem Wiener Clavierbaue unwandelbar treu und wusste sich trotz der vielen, von Seite ihrer Concurrenten, seit den in Anwendung gebrachten Neuerungen und Verbesserungen, dennoch auf der Höhe der Vollkommenheit durch mehr als ein volles Jahrhundert zu erhalten. Nebenbei sei noch bemerkt, dass der im ersten Stockwerke dieses Hauses befindliche »Claviersaal« in der Geschichte der Wiener Concert-Musik lange Zeit hindurch eine hervorragende Rolle spielte, daher ich ihn hier besonders erwähnen will.

Der Salon Streichers

war in der Zeit der Dreissiger- bis Fünfzigerjahre der Vereinigungspunkt der guten musikalischen Gesellschaft Wiens. Manche spätere Kunstgrösse hatte ihren Einzug in die Welt durch diesen Saal genommen, dessen verhältnissmässig engen Räume gerade gross genug waren, um den damals noch bescheidenen Ansprüchen der Künstler und Hörer vollauf zu genügen. Man fühlte sich hier so heimlich und Alles hatte so recht einen gemüthlichen primitiven Charakter; man hielt sich gleichsam zur Familie gehörig. Das naive empfängliche Publicum genoss damals das Dargebotene mit ungetheilterer Freude und grösserer Rührung und war auch bei minderen Leistungen zufriedener als jetzt, wo ihm die Werke seiner grossen Meister in so reichlicher Fülle, mit so vollendeter Technik, von so grossen Körperschaften, in so riesig grossen Sälen gereicht werden. Es war eben das goldene Zeitalter des sogenannten »Virtuosenthums«. Wie stürmisch z. B. wurde Klesheim mit Beifall überschüttet, als er hier zum ersten Male sein später so bekanntes Gedicht: »'s Schwarzblatl« vortrug; ein Gemisch von kindischer Naivität und Sentimentalität, das noch den alten Titel führte: »Wo 's Schwarzblatl herkummt, und aus was für an Büchl als 's lest.« Wie jauchzte man dem kleinen violinspielenden Schwesternpaare Neruda entgegen, als dasselbe im Jahr 1846 unter Leitung ihres Meisters, des Professors Leopold Jansa, hier zum ersten Male auftrat und die heute bereits veralteten Beriot'schen Variationen spielte. Die Aeltere der Beiden, Wilhelmine, war damals erst 7 Jahre alt. Welch' dröhnender Jubel erhob sich, als der durch sein Gesangstalent später so beliebte Vorstand des Männergesangvereins Olschbauer mit dem Schumann'schen Lied »Nichts Schöneres« und dem Schubert'schen »Am Meer« sich hier zum ersten Male hören liess, oder die noch sehr jugendliche halbflügge Ilma von Murska ihre feurigen »Czikos-Lieder« sang, ehe sie die ruhmvolle Opernlaufbahn betrat. Aber auch fertige Künstler hatte man Gelegenheit hier zu bewundern. Ich erinnere an die gefeierte Jenny Lind, welche sich im Jahre 1846 hören liess, oder an Fräulein von Mara; an die Sänger Neumann, Staudigel Pischek und Formes. Wer von den alten Wiener Kunstfreunden erinnert sich nicht mit Freude der trefflichen Quartette einer Friederike Müller oder des Quartettes von Jansa, Durst, Heissler und Schlesinger; wer erinnert sich nicht des kleinen noch immer als »Wunderkind« gelten wollenden Waldhornisten Löwy, welchen Saphir den »kleinen Blasengel« nannte; an den bravourösen Violinvirtuosen B. Molique (Württemberg'schen Concertmeister); den bescheidenen Flötenvirtuosen Doppler; die brillanten Harfenvirtuosen Zamara und Dubez; die Cellisten Steinlechner, Pagge, Borzaga und Röver und vor Allen an die zahlreiche Menge berühmter Claviervirtuosen, von denen ich nur den gelehrten Ferdinand Hiller, den bekannten Carl von Bocklet und den, alles überwältigenden, Dreischock nenne, von dem Heinrich Heine in Paris sagte: »Es war mir, als hörte ich drei Schock Clavierspieler«. [1])

[1]) Noch viele andere Künstler von Bedeutung verherrlichten durch ihre Leistungen diese Räume, von denen ich hauptsächlich hervorhebe: Professor Josef Hellmesberger, der Trios und Quartette mit Adolf Prossnitz, Schlesinger und Durst spielte; Doctor J. Fischhoff, der 1848er Freiheitsheld, der das Clavier trefflich meisterte; den bescheidenen Kässmayer, der mit Ernesti und Röver Trio spielte; die Sängerinnen Betti Burg, Therese und Minna Kress; den Oldenburgischen Hofpianisten J. Todesco; den Claviervirtuosen J. Dachs mit seiner talentirten Schülerin Fräulein Wiswe; die Pianisten E. Pauer, Elise Eisler, Fanni von Pettko und die 14jährige Paula Dürrenberger; die Sängerin Pauline von Stradiot, die treffliche Sopranistin Irene de Sassi; Ida Benza spätere Hofopernsängerin und Emilie Schmiedel; die Sänger J. Brunner, J. Gottdank, später Gesanglehrer und Richard Schmiedtler; Capellmeister W. Taubert und schliesslich die beiden Virtuosen am Contrabass Slama und Rabel.

Aber ach! mit den Fünfzigerjahren hatte das Virtuosenthum hier sein Ende erreicht. Die Virtuosen blieben aus und die Stätte ihrer ehemaligen Triumphe steht nun leer.

Das ehemalige Doctor Schiffner'sche, jetzt gräflich Sternberg'sche Haus Nr. 382 (neu 43).

Unter den Privatgebäuden der Landstrasse nimmt dieses Haus, rücksichtlich seiner architektonischen Schönheit, unbedingt den ersten Platz ein. Der Mediciner Doctor Johann Christian Schiffner liess im Jahre 1821 auf 1822 dieses Haus durch den fürstlich Esterhazy'schen Baumeister Ehman nach damals neuestem französischen Style palastartig erbauen und scheute keine Kosten, um demselben ein recht gefälliges Aussehen zu geben. Es besteht aus einem schöngegliederten Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Am Frontispice bemerkte man einst einen Apollo als Siegesgott, von der Meisterhand des Professor Klieber, heute prangt an dessen Stelle das gräfliche Familienwappen des jetzigen Besitzers. In den Fensternischen der beiden Seitenflügel standen acht Büsten aus Stein ebenfalls von Klieber, die Weisen und die Gottheiten der Gesundheit vorstellend, nämlich: Solon, Sokrates, Pythagoras, Hygiäa, Aesculap, Hippokrates, Thales und Galenus, wodurch das Ganze das Aussehen eines griechischen Tempels der Weisheit und Gesundheit erhielt. Beide Flügel sind durch ein prächtiges, eisernes, theilweise vergoldetes Gitter verbunden. Die beiden Pfeiler, an welchen das Gitter und die Thorflügel befestigt sind, zeichnen sich, mit den Gruppen von Knaben, welche die Laternen halten, durch ihre Proportion auf das Vortheilhafteste aus und erhöhen den günstigen Totaleindruck.

Dem Aeusseren entspricht auch die schöne Garten-Façade und der daran stossende englische Garten mit Glashaus, Orangerien, Cascaden etc. Ein Salon nach damals modernem Geschmacke mit Säulen und vielen Basreliefs verschönerte das Innere des Gebäudes und setzte es mit dem Aeusseren in Harmonie. Der Plafond des Salons wurde vom verstorbenen Professor Geyling gemalt und die sämmtlichen Bildhauerarbeiten von Klieber gemeisselt, mit Ausnahme der Capitäler und Tragsteine in der Hauptfront, welche dem damaligen Hofbildhauer Schönlaub, und der Capitäler im Saale, welche dem Hofbildhauer de La Vigne ihr Dasein verdanken. Von der Schiffner'schen Familie ging das Haus durch Kauf an Josef Graf Sternberg über. Derselbe liess das Gebäude ganz neu herrichten, entfernte die Büsten und liess am Frontispice das gräflich Sternberg'sche Wappen, in Stein gehauen, an Stelle des Apollo setzen. Nur die laternentragenden Knaben und die Arabesken an der Längenfront des Hauses sind die einzigen Zierden, welche geblieben sind. Als Curiosum sei noch hier bemerkt, dass der Enkel des Erbauers dieses Hauses, Herr Doctor Rudolf Schiffner, Vorstand des Apotheker-Gremiums, derjenige war, der die Sodasiphons in Oesterreich und speciell in Wien einführte und auch die erste Sodasiphon-Fabrik in seinem Hause Leopoldstadt, Ferdinandsstrasse 19 etablirte, wo dieselbe noch gegenwärtig besteht.

Das k. k. Commercienhaus, später das Haus „Zum schwarzen Ochsen" Nr. 384 (neu 47).

Das alte „Commercienhaus", oder wie es die Wiener damals auch „Commercialhof" nannten, entstammt jener merkwürdigen Zeitepoche Maria Theresia's, in welcher sie sich anschickte den sogenannten »Commercienrath« in's Leben zu rufen. Dieses Haus stand auch mit den Commercialangelegenheiten insoweit in einem gewissen Zusammenhange, als dasselbe zum Depositorium für Waaren und zur Unterbringung von Commercialbediensteten bestimmt war. Noch heute können wir aus der Grösse des Gebäudes, aus seiner eigenthümlichen Bauart, aus dem bedeutenden Umfange seiner Höfe, die frühere Bestimmung dieses Ortes deutlich

erkennen, wie dies aus beifolgendem Bilde, ***sub Fig. 142*** ersichtlich ist.[1]) Was es jedoch für ein Bewantniss mit diesem Commercienrath hatte, welche Resultate derselbe aufzuweisen vermochte und welcher Mittel er sich bediente, dies Alles bildet eines der interessantesten Capitel zur Geschichte des Wiener Handels und der Industrie jener Periode und verdient hier in Kürze erzählt zu werden.

Die Commercienhofstelle.

Im März 1762 rief Maria Theresia den „Commerciarath" in's Leben. Es war dies eine eigene Hofstelle, eine selbstständige Behörde, die aus dem drängenden Bedürfnisse der Zeit und der Verhältnisse hervorging und die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, Handel und Industrie nach allen Richtungen hin in möglichst erdenklicher Weise zu heben und zu fördern. Zunächst sollte ihr Augenmerk darauf gerichtet sein, neue Fabriken anzulegen, Seidencultur im Lande zu verbreiten, Spinnerei und Weberei einzuführen, neue Handelsverbin-

Fig. 142. Das Haus »Zum schwarzen Ochsen« (ehemals k. k. Commercienhaus).

[1]) Laut Catastral-Ausweis betragen die verbauten Flächen des Hauses 1013 Quadratklafter und die noch unverbauten Hofräume 237 Quadratklafter; sonach repräsentirt das Haus den allerdings bedeutenden Gesammtflächenraum von 1250 Quadratklaftern. Der Thorbogen des Hausthores, die ebenerdigen Gitterfenster, das hohe Dach etc., zeigen noch heute, in dem beifolgenden nach der Natur gezeichnetem Bilde, das hohe Alter dieses Hauses. Das alterthümliche Gemäuer umfasst noch heute zwei schmale Vorhöfe, zwei Mittel- und einen Hinterhof, an den sich ein ungemein grosser Garten anschliesst.

dungen anzuknüpfen, Ein- und Ausfuhr, Steuern und Zölle zu regeln, sowie neue Färbestoffe auch auf vaterländischem Boden anzupflanzen, wie dies erst vor Kurzem z. B. bei Krappe so trefflich gelang.

Dieser Commercialrath war unmittelbar der Kaiserin untergeordnet. Maria Theresia ernannte zum Präsidenten den Grafen Franz Reinhold von Andler-Witten und zum ersten Hofrath den Vicekanzler Freiherrn von Bartenstein, auch setzte sie mehrere Separat-Commissionen ein, welche dieser Hofstelle von Fall zu Fall Bericht zu erstatten hatten, worauf letztere wiederum, nach gepflogenen Berathungen, jeden einzelnen Gegenstand der Kaiserin zu berichten hatte. — Es lag damals im Zuge der Zeit, dass man einer öffentlichen Angelegenheit nicht besser dienen zu können glaubte, als wenn man durch zahlreiche Commissionen, Berathungen und Berichterstattungen alle jene Mittel in Erwägung zog, die am geeignetsten schienen, das gewünschte Ziel zu erreichen. Aber gerade dieser schwerfällige Berathungs-Apparat war nichts weniger als geeignet, die Sache, um die es sich handelte, zu fördern. Irrthümer und Misserfolge aller Art traten alsbald vollauf an den Tag.

Den Fabriken fehlte es an geschulten Arbeitern, den weitaussehenden Handelsunternehmungen an tüchtigen Kaufleuten, an Geld und Credit, um die Waaren vom Auslande zu holen, der Seidenzucht an der nöthigen Unternehmungslust. Je mehr man die Zölle und Steuern emporschraubte, desto höher stiegen die Lebensmittel im Preise und mit ihnen auch der Arbeitslohn; die inländischen Fabricate konnten an Billigkeit und Güte mit den ausländischen nicht concurriren und selbst unsere concurrenzfähige Waare fand, aus Mangel an Communicationsmitteln, im Auslande keinen Absatz. Je dringender sich bei uns das Bedürfniss zur Förderung des Handels geltend machte, desto höher stieg die Verwirrung, desto schroffer trat die Verschiedenheit der Meinungen von Seite der berathenden Körperschaften zum Vorschein, desto grösser war der Zwiespalt zwischen den Administrativ- und Commercial-Behörden. Während z. B. eine Partei die Behauptung aufstellte, dass nur die Einfuhrverbote fremder Waaren die inländische Industrie zu fördern im Stande wären, behaupteten die Andern das Gegentheil und meinten, dass diese Einfuhrverbote den Handel zerstören, die Kaufleute zu Grunde richten und jede freie Speculation vernichten; nur in der völligen Aufhebung der Einfuhrverbote sei das wahre Heil für den österreichischen Handel künftig zu suchen.

Da diese widersprechenden Ansichten immer heftiger aneinander prallten, ohne dass die Sache auch nur um einen Schritt ihrem Ziele näher gebracht werden konnte, so hob Maria Theresia auf Anrathen ihres Sohnes Josef in den ersten Tagen des Jänner 1776 den »Commercienrath« nach 14jährigem Bestande wieder auf und überliess die Besorgung der Geschäfte der „Hofkanzellei", wobei Josef Sorge trug, dass diese Angelegenheit nunmehr in eine einzige Hand gelegt werde, welche stark genug sei, die Sache nur von einem einzigen Punkte aus zu erfassen und fest zu halten und sie ohne Rücksicht auf Particular-Interessen dem gewünschten Ziele zuzuführen. Der erleuchtete Geist Josefs hatte auch hier wieder das richtige Mittel erkannt.

Nach Auflassung des Commercienhauses kam das Gebäude in den Besitz von Privaten und war seit dem Jahre 1776 ein Einkehrgasthof »Zum schwarzen Ochsen«, von dessen Wirthsschilde auch das Haus grundbücherlich seinen Namen erhielt. Hier kehrten besonders die ungarischen Fuhrleute mit ihren Wägen ein und selbes war bei den Wienern sehr beliebt. Dieses altrenommirte Gasthaus hat zwar das Schild noch heute unverändert beibehalten, aber es ist gegenwärtig zu einer Schankstube zusammengeschrumpft und nichts ist mehr von der alten Pracht und Herrlichkeit zu sehen, als das Wirthshausschild „Zum ſchwarzen Ochſen" hundertjährigen Angedenkens, aber in moderner Fassung.

Bis zum Jahre 1828 war Ignaz Bittner Besitzer dieses Gebäudes und des Einkehrwirthshauses, sodann ging dasselbe auf die von Rosthorn'schen Geschwister und später auf Josef Thornthon über. Gegenwärtig gehört das Haus dem Baron Haber von Linsberg.

Der alte Poststadel heute k. k. Fuhrwesen-Caserne Nr. 385 (neu 49).

In der romantischen Zeit der Postillons und Diligence-Wägen (Eilwägen), wo die Wiener Hauptpost täglich 300 bis 400 Reisende mittelst der Fahrpost abfertigte, musste zur Unterbringung von Wägen, Pferden und Postknechten ein genügend grosses Haus beschafft werden, welches den räumlichen Anforderungen vollkommen entsprach. Das obige Haus wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts, zu diesem Zwecke adaptirt und mit Stallungen, Wagenremisen und Schlafstellen für die Postknechte versehen. Das ganze Gebäude repräsentirte einen Flächenraum von 7026 Quadratklaftern. Der alte Name „Poststadl" blieb den Wienern auch dann noch im Gedächtnisse, als im Jahre 1828 das k. k. Niederösterreichische General-Militär-Commando hier untergebracht wurde. Erst nach den Märztagen, als die General-Commanden eine andere Eintheilung erhielten und auch das Niederösterreichische General-Militär-Commando in die Stadt übersiedelte, kam das k. k. Militär-Fuhrwesen-Corps hieher und wurde das Haus zur Caserne umgestaltet, wie es noch gegenwärtig ist, nur die rückwärtigen weitläufigen Gartengründe wandelte man in eine Sommerreitschule um.

Der Gartenpalast des Grafen Althan, später des Fürsten Lobkowitz Nr. 705 (neu 57).

Dieser Gartenpalast gehörte zu den imposantesten Bauwerken, welche der Adel auf der Landstrasse zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu bauen begann.[1]) Der grosse Fischer von Erlach (Johann Bernhardt) lieferte selbst die Pläne und Graf **Gundacker Althan** leitete persönlich den Bau. — Wenn es wahr ist, was einst Mirabeau vom persönlichen Style sagte: »Der Styl verrathe am deutlichsten den Charakter eines Menschen«, so lässt sich dies gewiss auch vom Baustyle (vielleicht mit noch grösserem Rechte) behaupten und in der That, aus den Bauwerken aller Völker und Zeiten spiegelt sich stets seine eigene geistige Richtung am deutlichsten ab. Auch in dem Gartenpalaste Althans hat sich obiger Wahrspruch erwiesen. Althan war der stolzeste Cavalier der Stadt; er galt als der hochmüthigste Mensch am ganzen Wiener Hofe und dieselbe stolze Vornehmheit, die an ihm fast sprichwörtlich wurde, athmete auch aus seinem Gartenpalaste und zuckte auch aus jedem seiner Bauglieder hervor. Schon der imposante Vorbau (wie wir gleich im nächsten Bilde sehen werden) glich mehr dem Triumphbogen eines römischen Imperators, als dem bescheidenen Empfangspförtchen eines Gartenhauses! — Uebrigens lag es wohl auch im Geiste jener Zeit, dass sich die reichen Cavaliere gerne als Grandseigneurs zeigten und durch noble Passionen, namentlich durch eine überaus rege Baulust, sich gerne bemerkbar machten.

---

[1]) In „**Mathias Fuhrmans Beschreibung und kurzgefaßte Nachrichten von der röm. kaiserl. und königl. Residenz Stadt Wien**", Seite 360, finden wir im Jahre 1766 jene gräflichen und herrschaftlichen Namen aufgezählt, die damals in der Ungargasse grössere Sommergebäude und Lustgärten hatten. Die interessante Aufzeichnung lautet wörtlich: „**Die fürnehmsten Sommer-Gebäu und Lust-Gärten seynd der Grafen von Harrach, Fürsten Lobkowitz, der Herren Fur, oder von der Tron Zirnemer, Schmerling, der Löbl. Gesellschaft JEsu, item derselben Seminarii, des Hochwürdigen Herrn Dom-Probstens, Stockhamern, Abbten von H. Creuz und mehr anderer. Worzu kommet die ganz neu erbaute Kirchen und Domicilium der Herren pp. Piaristen**". Im Jahre 1793 war Josef und 1810 Friedrich Fürst von Lobkowitz an der Gewähr.

Ludwig Josef Graf Althan (am 15. August 1665 geboren) war bereits 58 Jahre alt, als er im Jahre 1723 seinen Palast in der Ungargasse zu bauen begann.[1])

Er stand damals im Zenith seines Glückes. Nicht Zufall und Geburt allein stellten ihn auf jene sonnigen Höhen der bevorzugten Menschheit, auch Frauenhände webten an seinem Glücke! Er war das mächtigste Oberhaupt der spanischen Partei, die augenblicklich den Wiener Hof beherrschte, der reichste Cavalier und der beneidetste Ehemann, der Gatte der **Marie Pianatelli**, einer geborenen Spanierin, der schönsten Frau Wiens, welche die Wiener kurzweg **„die schöne Althan"** nannten. Sie war die intimste Freundin Carl VI., in deren Gunst sich selbst Minister und die höchsten Würdenträger zu setzen für gut befanden. Gundacker von Althan war ein gewiegter Kenner der Kunst und des Baufaches, ein Schöngeist und dilettirender Künstler im Zeichnen, zugleich aber auch der Träger vieler Würden. Er war Hofkriegspräsident (Kriegsminister), General der Cavallerie, Kämmerer, Ritter des goldenen Vliesses und kaiserlicher Hofbaudirector. Ausserdem ernannte ihn Carl VI. noch am 20. April 1726 zum Vorstand der Maler- und Bildhauer-Akademie, oder wie man damals sagte: **„zum Prodector der Academie der vereinigten bildenden Künste"**, ein Fall, der gewiss ohne Beispiel dastand, weil man zu jener Zeit die Leitung der verschiedensten Branchen und Disciplinen nicht in eine und dieselbe Hand zu legen pflegte.

Sein allmächtiger Einfluss berührte fast alle Hofämter, vor Allem aber das Hofbauamt, das ohne sein Gutachten nichts in Angriff nahm. Man erzählt sich hierüber die wunderlichsten Dinge, so z. B. dass selbst Fischer von Erlach seine herrlichen Pläne und Entwürfe vorerst ihm zur Genehmigung unterbreiten musste und dass auch der Bau der Hofbibliothek am Josefsplatz, in der Zeit von 1723 bis 1726, unter seine besondere Aufsicht und Leitung gestellt war und seines künstlerischen Beirathes bedurfte; ja man sagt sogar, dass die Zeichnungen zu jenen grossen Figuren auf der berühmten Mittelkuppel der Hofbibliothek (welche wir noch heute zu sehen Gelegenheit haben) von seiner Hand rühren. Unter solchen Umständen war es wohl erklärlich, wenn Fischer v. Erlach es sich zur Ehre anrechnete, für den allmächtigen Staatsmann einen Palast auf der Landstrasse anlegen zu dürfen, und dass er dem Baue auch wirklich eine so grandiose Gestaltung gab, wie wir gleich sehen werden. Es existirt ein überaus schöner Kupferstich aus jener Zeit, welcher den prachtvollen Vorbau des Palastes in allen seinen Details auf das Genaueste darstellt, den ich meinen Lesern ***sub Figur 143*** hier folgen lasse.[2])

---

[1]) **Ludwig Josef Graf Althan** war der Sohn des **Christof Johann Baptist Reichsgrafen von Althan**, ein Günstling Leopold I., der ihn zum **„Hofküchenmeister"** und später zum **„Oberst-Hof-Landjägermeister"** ernannte. Die Familie der Althans stammt aus Schweden, wo sie bereits im XV. Jahrhundert als eine altadelige reichsgräfliche Familie Ansehen genoss und im XVII. Jahrhundert nach Oesterreich übersiedelte. Der Stamm theilte sich in mehrere Zweige. Die **spanischen Althans** in Oesterreich stammen von **Michael Johann Althan, Grand von Spanien I. Classe**, geboren am 8. October 1679, gestorben zu Wien am 19. März 1722. Der in Rede stehende Ludwig Josef Gundacker Althan übte einen grossen Einfluss auf die Kunst-Verhältnisse in Oesterreich, und derjenige Künstler, der seine Gunst zu erringen wusste, konnte mit Zuversicht auf Erfolg rechnen. Althans Vorliebe für die Kunst ging so weit, dass er der Akademie der bildenden Künste zu Wien, als sich im Schönbrunnerhause unter den Tuchlauben Raummangel fühlbar machte, sein eigenes Haus in der Stadt im Krautgässchen, nächst dem Graben, im Jahre 1732 unentgeltlich zur Benützung überliess und als er den 28. December 1747 starb, fand man in seinem Testamente mehrere nicht unbedeutende Legate für hervorragende österreichische Künstler.

[2]) Das Bild, von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 26.8 Cm. br. und 19.7 Cm. hoch (aus der Zeit von 1724 bis 1730) zeigt uns diesen interessanten Vorbau von der Gassenseite aus. Am meisten fällt in's Auge das hochgewölbte grandiose Einfahrtsthor im Geschmacke eines römischen Triumphbogens, das reichgezierte Gitterthor zu beiden Seiten, aus Schmiedeeisen mit schöngeformten monogrammirten Familien-Wappen in Medaillonform, sowie auch das Dachplateau mit seinen vier grossen aus Stein schön ausgeführten Figuren (Genien des Krieges) und den beiden auf Eckpfeilern ruhenden, malerisch gruppirten Siegestrophäen und in der Mitte hoch oben die grossen Schlachten-Embleme des Sieges, welche das Ganze krönen.

Aber war schon der Vorbau imposant genug, um wie viel grossartiger musste sich nicht erst der Palast selbst gestalten, bei dessen Herstellung nicht die Geldfrage, sondern nur die Schönheitsfrage den Ausschlag gab. Das Gebäude wurde so viel als möglich in den Hintergrund gestellt, um eine recht malerische Wirkung zu erzielen, d. h. um durch genügend grosse Fernsicht, die architektonischen Schönheiten in der Perspective so kräftig und übersichtlich als möglich zur Geltung bringen zu können. Aus diesem Grunde erklärt sich auch der ungeheuere Vorhof, der sich zwischen dem Einfahrtsthore und dem Palaste ausbreitet. Das Ganze ist im italienischen Renaissance-Style gehalten und bildet ein 6-fensterfrontiges ebenerdiges längliches Viereck, dessen beide Seitentheile etwas hervortreten. Die architektonische Betonung der einzelnen Bauglieder fällt auf den kuppelgekrönten Mitteltheil des Gebäudes, wo sich ein wahrhaft prächtiger Porticus erhebt, vor welchem eine, auf acht Säulen ruhende, Vorhalle gleichsam eine gedeckte Auffahrt bildet, während für Fussgeher sechs breite Marmortreppen zum Thüreingange emporführen. In der Mitte des Frontispices prangt das stolze Familienwappen der Althans, ober demselben halten Genien zu beiden Seiten Helm, Schild und einen grossen Ritter-Harnisch. Das Dach ist über jedes seiner Bauglieder besonders construirt und am Giebel mit Festons geziert. Besonders charakteristisch sind die hohen Fenster im Halbbogen, die der ganzen Front entlang eine gleiche Höhe mit dem Thorbogen des Hauses einnehmen und vom Sockel bis zum Gesims hinaufreichen. Ein Bild ***sub Figur 144*** zeigt uns die Hauptfaçade dieses Gebäudes.[1])

Nach dem Tode Althans (28. December 1747) ging diese Realität durch Kauf in den Besitz des **Ferdinand Fürsten von Lobkowitz** über, der sich **„Herzog zu Raudnitz an der Elbe"** nannte. Er war ein vorzüglicher Mineralog und legte in diesem Sommerpalaste eine grosse Mineralien-Sammlung an, welche mehrere tausend Stücke umfasste, worunter sich vorzüglich böhmische und mährische Steine befanden.

Der 28. December 1785 war für diesen Gartenpalast ein merkwürdiger und hochinteressanter Tag; denn an demselben kam hier eine beträchtliche Anzahl junger, adeliger Damen zusammen, die vor Kurzem aus eigenem Antriebe einen Verein (Damenassociation) gegründet hatten und nun sich über Vereinsgegenstände berathen wollten. Das Merkwürdige dabei war, dass sie die parlamentarische Form auf das strengste aufrecht hielten. Zwar handelte es sich nicht um politische Geheimnisse oder staatsgefährliche Umtriebe, sondern nur um Einführung von zweckmässigeren Kleidungsstücken, vernünftigeren Toiletten und Abschaffung von unnützen oder unbequemen Modetrachten; aber die Art dieses Vorganges blieb dennoch höchst originell. Der vaterländische Schriftsteller J. Richter schrieb über diese Damen-Association in seinem »Wiener Zuschauer« im sechsten Hefte, Seite 22 einen Aufsatz, in welchem er mittelst eines

[1]) Das Bild, von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 36.8 Cm. breit und 19.7 Cm. hoch, datirt aus der Zeit von 1724 bis 1730 mit welcher auch die Costüme der figurenreichen Staffage übereinstimmen. Das Palais steht von allen Seiten frei und rückwärts breitet sich ein ungeheuerer weitläufiger Garten aus, der bis zu dem Hause der Landstrasse Hauptstrasse Nr. 234 (neu 94) reicht. Der ganze Grundcomplex bestand ursprünglich aus den beiden Grundparcellen Nr. 73 und 74, welche Graf Althan bereits 25 Jahre vor dem Aufbau ankaufte und schon auf dem Vogelperspectivplan vom Jahre 1683 sub Figur 104 unter der Zahl 11 finden wir den Namen **„Comes Althann"** verzeichnet. Bei der späteren Häuser-Nummerirung verwandelte sich die Conscriptions-Nummer in 309 und 310 und später in 347 und 348. Nach dem Tode Althans (1747) ging der Besitz auf andere Eigenthümer über. Später wurde der Palast und der Vorbau niedergerissen, sämmtliche Baulichkeiten verschwanden und die ungeheuere Grundfläche des Vorhofes und des Gartens wurde parcellirt. So entstand dann rechts die **„Haltergasse"** (heute Rudolfsgasse), links die **„Barichgasse"** und in der Mitte die **„Balderwiese"**, die aber gleichfalls auf Hauszinsplätze comassirt wurde. Zwischen diesen beiden Strassen-Zügen (Barich- und Rudolfsgasse) ragt heute das grosse israelitische Taubstummeninstitut hervor, so dass nur noch ein ganz kleiner Gartenrest übrig blieb.

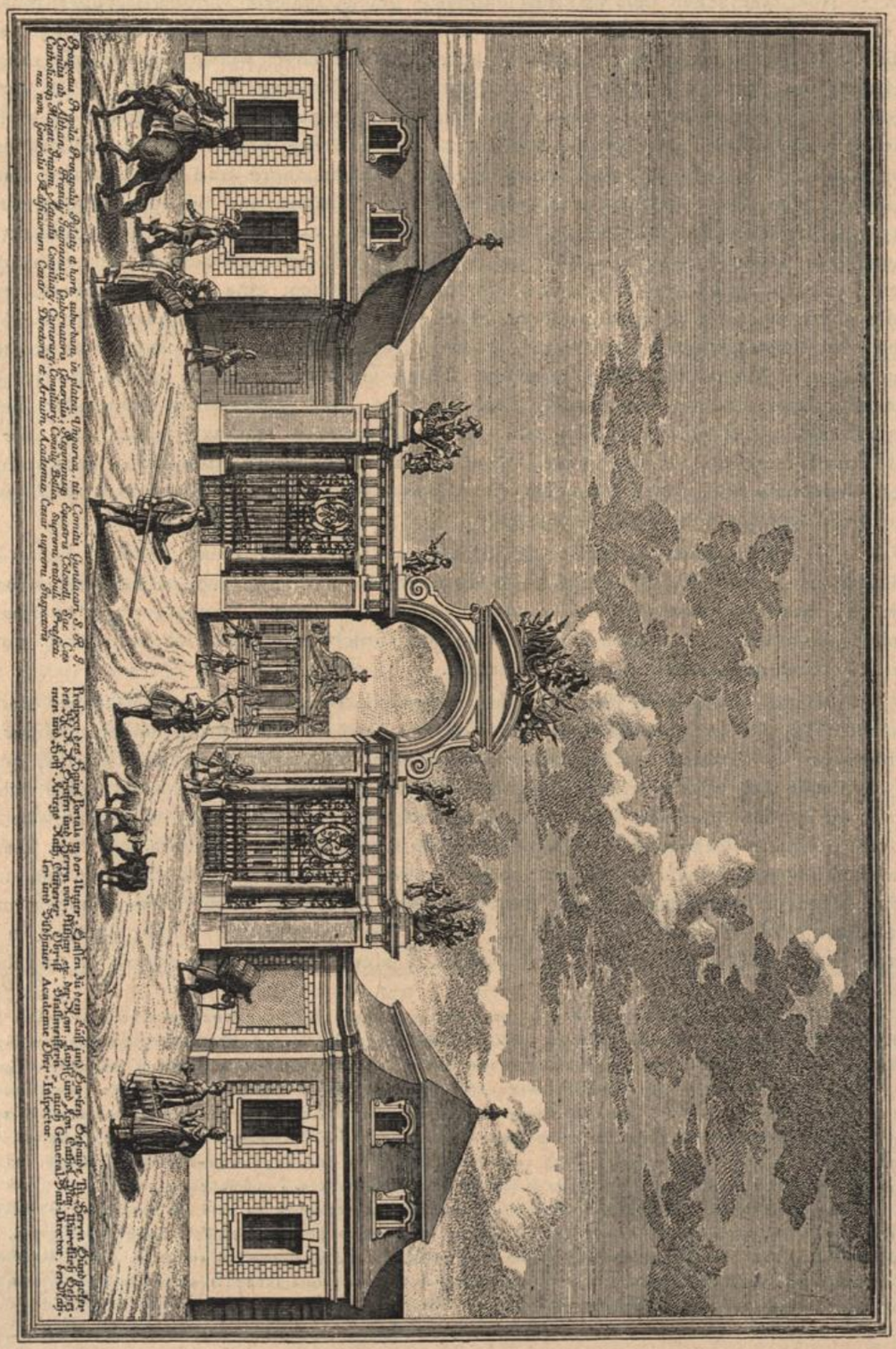

Fig. 143. Einfahrtsthor zum Palaste des Grafen Althan aus der Zeit von 1724 bis 1730.

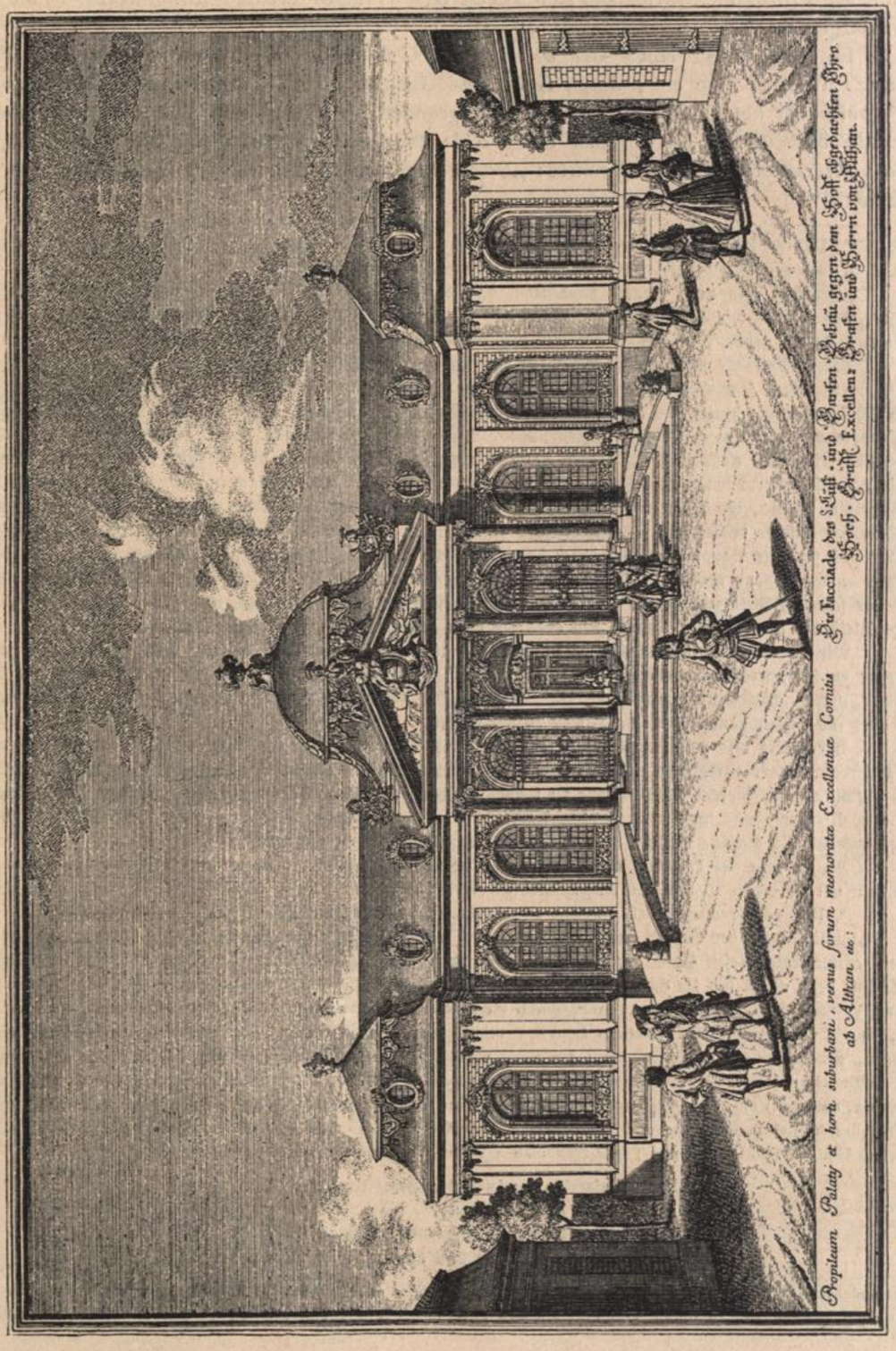

Fig. 144. Der Gartenpalast des Grafen Althan in der Ungargasse im Jahre 1724.

aufgefundenen Protokollextractes die Rede einer Gräfin »über Modetrachten« im vollen Wortlaute wiedergibt.[1])

Im Jahre 1812 lebte hier die Fürstin Caroline Lobkowitz (geborne Fürstin Schwarzenberg) eine edle, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Dame, die zahlreiche Wohlthaten übte und auch einen Verein gründete, an dem sich fast die ganze weibliche Aristocratie betheiligte. Es war dies ein Wohlthätigkeits-Verein, der hier seinen Sitz hatte und den vielversprechenden Titel führte: **„Verein der adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen."** [2])

---

[1]) Da der Inhalt dieser Rede, trotzdem bereits 100 Jahre verstrichen, noch immer auf unsere heutigen Verhältnisse passt, so möge dieselbe hier ihren Platz finden; sie lautet wörtlich:

„Gestehen wir uns, theuere Schwestern, daß die Art uns zu kleiden eben so unbequem als lächerlich ist. Unsere Hüte, die so groß wie parapluies sind, lassen uns kaum mehr zu unseren Wägen hinein und zwingen uns stets mit gekrümmtem Hals zu gehen, aus Furcht, daß wir irgend an einem Luster hangen bleiben.

Unsere Reifröcke sind uns im Gehn zur Last und machen, daß wir uns kaum niederlassen können. Wir tragen Chemises (Oberhemden) zum Oberkleide. Unsere Menteuses sind schon durch ihre Benennung eine Satyre auf uns; denn wer wird sich durch einen Busen von Dünntuch täuschen lassen? Es ist fast keine unter uns, die nicht Hühneraugen hätte und doch fahren wir fort unsere ziemlich starken Füße in Kinderschuhe zu zwingen. Unsere fourreaux mit ihren ceintures de Venus sind keine üble Erfindung und mögen sich für einen geraden, schönen Wuchs ganz wohl schicken; aber leider haben wir es unserer verkehrten Erziehung zu danken, daß wir fast alle schief gewachsen sind. Wodurch wir uns aber am meisten lächerlich machen, ist, daß wir alles schön finden, was Mode heißt, und ohne darauf zu sehen, ob sie für jeden Wuchs passet, diese Mode mitmachen. — Glauben Sie ja nicht, daß Frankreichs würdigere Damen sich so närrisch wie wir kleiden. Sie sind zu gute Hausmütter, um durch halbe Tage am Putztische zu sitzen und überhaupt zu klug, um durch das ganze Jahr en masque zu gehen. — Wir sind also bloß Kopien von der étourderie junger Schwärmerinen, die selbst in Paris der feineren Welt zum Spotte dienen — und doch sind wir kindisch genug, uns etwas einzubilden, wenn wir ein neues Kleid der Mode tragen können, das eben die filles entrennes in Paris abgelegt haben.

Wir bezahlen das geschmacklose Putzwerk mit theurem Geld, so bald es aus Paris kömmt, und es ist uns keine Treppe zu hoch, wenn es darum zu thun ist, einer Modewaarenhändlerin einen Besuch zu machen, die eben von Paris kam. Ja wir schämen uns sogar nicht, die Fächer unserer Reisewägen damit so voll zu stopfen, daß uns die Mauthbeamten eher für Schleichhändlerinen als Damen halten müssen.

Hören wir also auf, französische Geckinen zu sein. Verwenden wir die kostbaren Stunden, die wir unter den Händen unseres Friseurs vertändeln, auf die Erziehung unserer Kinder, auf die Bestellung unseres Hauswesens. Lassen Sie uns, anstatt uns nach einer Pariserpuppe zu kleiden, lieber selbst eine Tracht erfinden, die dem Wuchs angemessen, prächtig ohne Verschwendung, geschmackvoll ohne Karikatur; — kurz, eine Tracht, die uns, ohne uns lächerlich zu machen, gut bildet und sich für deutsche Damen, oder überhaupt für vernünftige Wesen schickt."

Weiter geht das Protokoll nicht, nur so viel war noch angegeben, dass der Vorschlag der Gräfin, aus Gründen der Eitelkeit, mit 30 gegen 10 Stimmen als unausführbar verworfen wurde.

[2]) Ein vaterländischer Schriftsteller schrieb damals über diesen Verein in wahrhaft erhebender Weise wörtlich Folgendes: **„Täglich war der Garten mit neuen Gruppen geretteter, hülfloser und verlassener Menschen geziert. Keine Jahreszeit entblätterte diesen Hain der Wohlthätigkeit; immer blühten hier Dank und Segen und dieses Gebäude trotzet allen Zufällen; denn es ist für die Ewigkeit auf Menschenliebe gegründet".** Der Verein machte es sich zur Aufgabe wahrhaft Arme und Verunglückte zu unterstützen, ihnen durch kleine Dienstesstellen Hilfe zu schaffen und solchen, die nicht arbeiten konnten, durch milde Gaben ihr trauriges Loos zu erleichtern. Die Gelder wurden durch directe Spender, wohlthätige Sammlungen, geistliche Collecten oder durch den Erlös weiblicher Handarbeiten beigeschafft. Ausser den Geldspenden gab es noch zahlreiche Freitische, regelmässige Vertheilung von Victualien, Holz, Wäsche, Kleidern etc. Auch die Elisabethinerinnen, Salesianerinnen und das Reconvalescentenhaus der Barmherzigen Brüder wurden von hier aus reichlich unterstützt. Aber wie Alles im Leben, das Beste und Edelste, seine Bekrittler findet, so fand auch dieser Verein seinen Widersacher in der Person eines lustigen Spötters. Eines Tages fand man am Hausthore folgendes Epigramm affigirt:

„Wohlthätigkeit, wie selbst die Bibel lehrt,
Ist groß, ist himmlischschön;
Weh dem, der einen Bettler von sich jagt,
Drum will auch ich von nun an . . . . . betteln gehn."

und ein anderer Epigrammist richtete seinen Stachel sogar gegen eine bestimmte Person; es war dies eine der hochgesteltesten und ältesten Damen dieses Vereines, die sich zwar durch ihre Wohlthätigkeit Verdienste erwarb, aber eine kleine

Zum Schlusse will ich meinen Lesern noch Etwas über den herrlichen, damals so berühmten Gartenpark erzählen. Derselbe wurde vom Grafen Althan durch dessen Schlossgärtner, einen gebornen Franzosen, in der Zeit von 1720—1723 mit vielem Aufwande und grossen Kosten im neuesten holländischen Geschmacke angelegt. Die holländischen Gärten waren nämlich damals in höchster Mode, und alle Cavaliere beeilten sich, solche auf ihren Schlössern und Landsitzen einzuführen. Die hohen lebenden Zäune, Hecken und Gesträuche waren zwischen den symmetrischen Baumalleen so dicht aneinander gereiht und das Laubwerk so geradlienig beschnitten, dass sie sich alle wie grüne undurchsichtige spanische Wände ausnahmen, hinter welchen man sich vollständig verborgen halten konnte.

Ueber Frankreich nahm die holländische Gartenkunst ihren Weg nach Wien und der Althan-Garten war einer der ersten, der nach der holländischen Mode angelegt war. Besonders neu und beliebt waren die Rasenbänke in Form von Würfeln, welche aus zwei Schuh hohen und ebenso breiten Rasenblöcken bestanden und um jeden Baumstamm ringsum gepflanzt waren, so dass man unter dem Schatten eines jeden Baumes bequem Platz nehmen konnte. Ebenso beliebt waren auch die kleinen aus Lattenwerk schön gezimmerten Lusthäuschen, deren es in jedem Herrschafts-Garten mehrere gab, in welchen man sich bequem vor Regen und Sonnenhitze schützen konnte. Es haben sich einige interessante Bilder aus jener Zeit über den Althan'schen Garten erhalten, von denen ich besonders zwei als die gelungensten, weil charakteristischesten meinen Lesern hier ***sub Fig. 145*** und ***sub Fig. 146*** beischliesse. [1])

Der gräflich Harrach'sche Gartenpalast, jetzt k. k. Equitations-Institut Nr. 389 (neu 61).

Blättern wir im Tagebuch der Zeiten um ein Jahrhundert zurück, so sehen wir an der Stelle des heutigen modernen Equitations-Institutes ein ahnenstolzes schlossartiges Gebäude, welches an die besten Zeiten der Barocke erinnert. Es ist dies jener imposante Gartenpalast, den **Raymund Graf Harrach** im Jahre 1734 erbaute, als er eben nach mehrjähriger Abwesenheit aus Neapel nach Wien zurückgekehrt war, um hier seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen.[2])

Schwäche besass; sie wollte nämlich trotz vorgerückten Alters noch jugendlich erscheinen, benützte alle Toilettenmittel, kleidete sich sehr jugendlich und war auffallend decolletirt. Das an ihre Adresse gerichtete Epigramm lautete wie folgt:

„Du kleidest die Nakten, meine Liebe,
Das ist sehr wohlgethan! —
Doch wisse: Wahre Nächstenliebe
Fängt bei sich selber an!!"

[1]) Das eine Bild sub Fig. 145, von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. G. Theloth in Kupfer gestochen, 36·8 cm. breit und 19 cm. hoch, aus der Zeit von 1724—1730, zeigt uns die rückwärtige Gartenpartie mit doppelreihigen Kastanienalleen zu beiden Seiten und in der Mitte eine bassinartige Rabatte, zu welcher von beiden Seiten vier Stufen aus Quadersteinen hinabführen. Der Rand der Rabatte ist mit niederem Taxus (in Kugelform) geziert. Jeder der Bäume (Rosskastanie) ist mit einem zwei Schuh hohen und ebenso breiten Graswürfel umgeben. In der Mitte des Bildes erhebt sich im Hintergrunde ein Lusthaus, durch welches uns der Ausblick auf eine Fontaine und auf einen andern Flügel des Gartens gestattet ist.

Das zweite Bild sub Fig. 146, ebenfalls von Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvinus gestochen, 36.8 cm. breit und 19.7 cm. hoch, in der Zeit von 1724—1730, versinnlicht uns das grosse schöne Lusthaus in der Mitte des Gartens. Besonders zierlich ist das Dach mit seinen Guirlanden und Festons, aus Holz geschnitzt. Im Hintergrunde des Bildes sehen wir durch das Lusthaus hindurch den mittleren Theil des Palastes mit der hohen Dachkuppel.

[2]) **Alois Thomas Raymund Graf Harrach**, im Jahre 1669 geboren, der drittälteste Sohn **Ferdinand Bonaventura**, ergriff frühzeitig die diplomatische Laufbahn und war als Gesandter in Spanien in der Thronfolgerfrage

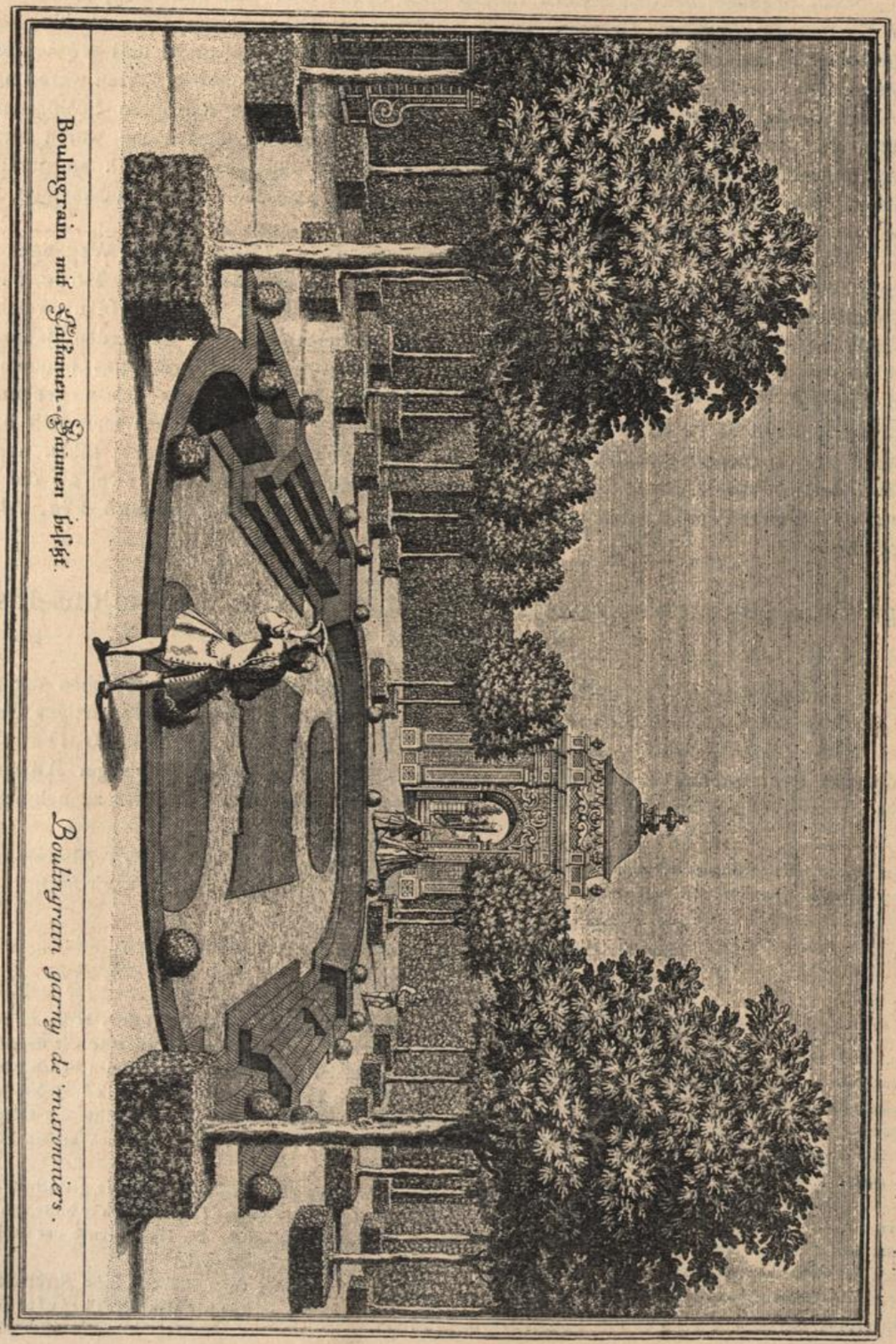

Fig. 145. Der gräflich Althan'sche Garten mit den Kastanien Alleen und den neumodischen Graswürfeln (1724—1730).

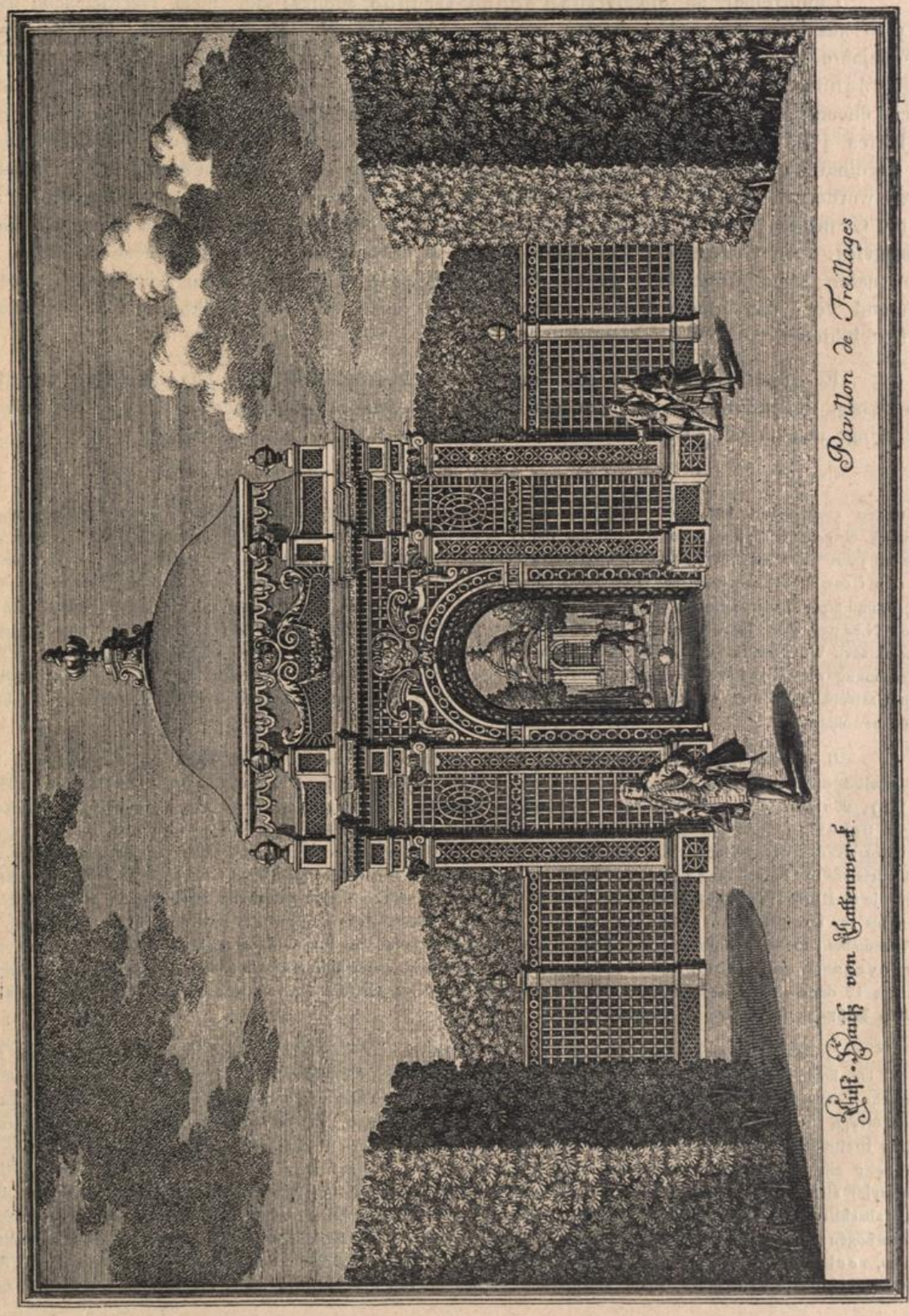

Fig. 146. Der gräflich Althan'sche Garten mit dem Lusthause aus Lattenwerk (1724—1730).

Unmittelbar an die Althan'schen Gründe grenzte der neue Harrach'sche Besitz, wie dies aus dem Situationsplane sub Fig. 104 unter Nr. 10 hervorgeht. Der Bau wurde im Frühjahre 1734 begonnen und zu dem Palaste zugleich auch eine Hauskirche, zu Ehren des heiligen Januarius, gebaut, dabei aber so viel Raum verschwendet, dass die Kirche fast den ganzen ebenerdigen linken Flügel des Palastes für sich allein in Anspruch nahm. Im Herbste des Jahres 1735 war das ganze Gebäude vollendet, so dass auch die Kirche am 12. November vom Cardinal **Sigismund Kollonitz** unter grosser Feierlichkeit eingeweiht werden konnte. Auch der Garten wurde mit grösster Sorgfalt angelegt, gepflegt und in mehrere Partien eingetheilt, und zwar: Obst-, Gemüse-, Blumen-, und Schlossgarten, oder wie man letzteren zu nennen pflegte **Baumgarten**. An Grösse und Ausdehnung übertraf er wohl alle bisher bestehenden Gärten. Der Palast nahm seine Aufstellung gegen die Ungargasse und die beiden Seitenflügel traten so bedeutend vor, dass deren Verbindungsmauern einen für sich vollkommen abgeschlossenen Vorhof bildeten. [1])

Ein interessantes Bild aus jener Zeit, ***sub Fig. 147*** zeigt uns das Palais unmittelbar nach dessen Vollendung von der Vorderseite und ein zweites Bild, aus eben dieser Zeit, ***sub Fig. 148*** bringt uns dasselbe Gebäude von der Gartenseite aus zur Anschauung. [2])

---

zu Gunsten Oesterreichs besonders thätig. Leider scheiterte diese schwierige Mission an der Ungunst der Verhältnisse und der junge ehrgeizige Diplomat musste ruhigen Blutes zusehen, wie der französische Einfluss von Tag zu Tag zunahm. Er kehrte im Jahre 1701 nach Wien zurück, wo er sich dem inneren Staatsdienste widmete. Im Jahre 1715 zum Landmarschall, dann zum General-Landobersten für Oesterreich unter der Enns ernannt, musste er im Jahre 1728 abermals in das Ausland wandern, und diesmal wurde ihm, unter noch viel schwierigeren Verhältnissen, die Aufgabe zu Theil, die Regierungsgeschäfte im unruhigen Neapel fünf Jahre hindurch zu führen. Erst mit dem Jahre 1733 kehrte er (bei Gelegenheit eines Regierungswechsels) nach Wien zurück, um sich hier bleibend niederzulassen. Nun begann für ihm der wichtigste Abschnitt seines Lebens, die Ernennung zum Conferenzminister im Departement der Finanzen. In diese Zeit fällt auch der Ausbau des obigen Gartenpalastes, dem er bis zu seinem, am 7. November 1742 erfolgten Tode treu blieb, indem er ihn ununterbrochen bewohnte.

[1]) Wie umfangreich der Harrach'sche Garten gewesen sein mochte, geht schon aus dem Umstande hervor, dass derselbe von der Ungargasse bis hinauf an die Häuser der Landstrasse Hauptstrasse 236 (neu 128), 237 (neu 126), 238 (neu 124) und 239 (neu 122) reichte und der Länge nach auch die ganze Grundfläche zwischen der heutigen Schützen- und Rudolfsgasse einnahm. Folgende nähere Daten mögen den ausserordentlichen Umfang dieses Garten-Complexes etwas genauer erklären. Der Harrach'sche Garten grenzte, wie gesagt, links an die Althan'schen Gründe und als letztere der Parzellirung zum Opfer fielen und man zwischen den beiden gräflichen Gründen eine Gasse (die ehemalige **Salter-** jetzt Rudolfsgasse) durchschlug, bildete nun diese neue Gasse eine natürliche Scheidewand. Rechts reichte der Garten bis zur heutigen Schützengasse und nahm genau jene Grundfläche ein, auf der sich gegenwärtig die Häuser Nr. 1 bis 27 befinden. Ferner occupirte er auch jenen Terrain, auf dem heute das Rudolfsspital, der Spitalsgarten und die Boerhavegasse sich erheben; endlich reichte der Garten auch noch weiter hinauf bis zu dem Platze, auf dem jetzt die Häuser Nr. 1 bis 12 der Schulgasse, 1 bis 14 der Steingasse, 122 bis 128 der Landstrasse Hauptstrasse und 4 bis 10 der alten **Bahn-**, jetzt Hühnergasse, stehen.

[2]) Das Bild sub Fig. 147 von Salomon Kleiner gezeichnet und von J. A. Corvin gestochen, 32 cm. breit, 21 cm. hoch, aus der Zeit um 1735, macht uns mit der Vorderseite dieses Palastes bekannt. Am meisten fällt die architektonische Betonung auf den Mitteltract, dessen kuppelartig gekrönter Vorsprung mit Balustraden und Figuren die Dachhöhe kühn überragt. Weniger reich geziert erscheinen jene beiden Seitenflügel, welche an ihrer, der Strasse zugekehrten Seite, nur eine Breite von drei Fenstern aufweisen; auch wird die Symmetrie des Daches dadurch empfindlich gestört, dass an der linken Seite ein Kirchthurm emporragt. Der Thurm selbst ruht auf sehr breiter Basis und der Thurmhelm (im Jesuitenstyle) ziemlich nüchtern und kahl, wird von acht massiven doppelkantigen Säulen getragen. Dagegen erscheint die, den Vorhof abschliessende, Verbindungsmauer umso reicher geziert. Das prächtige hochüberwölbte Einfahrtsthor zeigt ober dem Thorbogen die beiden Familien-Wappen, dann auf stufenförmigen Sockeln sitzende aus Stein gehauene mythologische Gestalten, rechts Minerva, links Mars. Bemerkt seien noch, die figurenreiche Staffage und die Costüme, die der Zeit des letzten Drittels des XVIII. Jahrhunderts entsprechen. Das Bild sub Fig. 148, ebenfalls von Kleiner gezeichnet und von

Nach dem Tode **Raymunds** ging der Besitz an den ältesten Sohn **August** (geboren 1696) über. Er war Gouverneur der Niederlande und kehrte erst im März 1743 nach Wien zurück, konnte sich aber nicht lange dieses Besitzes erfreuen, da er schon am 4. Juni 1749 einem Schlaganfalle unterlag. Sein ältester Sohn **Ernst Guido** (geboren 8. September 1723) übernahm zwar das väterliche Erbe, da er aber mit der Errichtung eines grossen Eisenwerkes in Sittowa auf der böhmischen Herrschaft Starkenbach vollauf in Anspruch genommen war, verkaufte er diesen Gartenpalast im April 1790 an **Leopold** II. dem Nachfolger Josef II. Die ländliche Ruhe und Abgeschiedenheit dieses Ortes entsprach auch dem Geschmacke und dem Bedürfnisse des Kaisers vollständig; denn er war ein Freund der Ruhe und stillen Betrachtungen; er wollte sich hier Erholung gönnen, nach so ermüdenden Eindrücken, denen er während seiner sturmbewegten Regierungsepoche fortwährend ausgesetzt war. Nach dem Tode des Kaisers kam diese Realität in den Besitz von Privaten, die hier eine Zuckerfabrik errichteten, Schloss und Garten aber veröden liessen, so dass die letzte Spur einer Erinnerung an den ehemaligen erlauchten Besitzer verloren gegangen wäre, würde nicht ober der Saalthüre, die aus dem ebenerdigen Salon des Mitteltractes in den Garten führt, eine Aufschrift in grossen metallenen Buchstaben in der Mauer haften geblieben sein. Es war dies der Wahlspruch Leopold II.: **„Die Schätze der Könige sind die Herzen der Völker"**, oder wie es mit seinen in die Mauer eingegrabenen vergoldeten Lettern im Original-Texte lautete: »*Opes regum corda subditorum*«. Diese erhebenden Worte blieben jedoch, wie Alles, was auf die Herrlichkeiten jener ehemaligen schöneren Tage Bezug hatte, unbeachtet, bis endlich im Jahre 1802 Kaiser Franz I. diesen Besitz wieder zurückkaufte, Garten und Kirche restauriren und hier einen ungeheuren Obstgarten anlegen liess, in welchem alle in unserem Clima gedeihenden Obstsorten gezogen werden sollten, daher man denselben auch bis in die letzte Zeit **„Kaisergarten"** nannte.[1])

Im Jahre 1840 begann der erste Umbau des Palastes bei Gelegenheit, als die Lombardisch-Venetianische Garde im darauffolgenden Jahre hier untergebracht werden sollte. Das Gebäude erhielt den Namen »Lombardisch-Venetianischer Gardehof« und ober dem Hauptthore die Inschrift: »Real Quardia nobile Lombardo-Venetia imperante Ferdinando I. 1840«.[2])

Der Garten wurde seit 1841 grösstentheils der, im Jahre 1838 gegründeten, Gartenbaugesellschaft überlassen und diente fortan für die alljährig hier stattfindenden grossartigen Blumen- und Obstausstellungen. Die Zufahrt war von der Haltergasse Nr. 265. Seit dem Jahre 1850 wurde an der Stelle des Gardehofes, das neue Equitationsinstitut erbaut, wie es noch heute besteht. Die diesem Gebäude vis-à vis gelegene Holzlegstätte aber cassirt und an deren Stelle eine

---

Corvin gestochen, von gleicher Höhe und Breite, zeigt uns dasselbe Gebäude von der Gartenseite. Auch hier ist der Mitteltract durch seine Formschönheit mehr betont und die Stirnseite des Daches mit Balustraden und Figuren reicher geschmückt. Zur Linken sehen wir einen Theil des Obstgartens und im Hintergunde den eigentlichen Schlosspark.

[1]) Kaiser Franz I. überliess die Leitung seines Obstgartens dem Hofgärtner Antoine, der von den hier gezogenen Obstsorten nur die Hoftafel versorgen musste. Dieser Obstgarten, vielleicht der grösste in Europa, war von den gedeihlichsten Folgen für die Monarchie, weil von hier aus Pfropfenreiser von allen Sorten an die Freunde der Obstzucht abgegeben wurden. Wie reichhaltig übrigens die Obstgattungen waren, geht schon aus dem einen Umstande hervor, dass allein von Reben über 600 Sorten aus allen Gegenden Oesterreichs durch Hofrath Görög hier zusammengebracht wurden. Auch viele Glashäuser mit seltenen Pflanzen befanden sich hier am unteren Ende des Gartens unter Aufsicht des Johann Antoine (jüngerer Bruder des Hofgärtners).

[2]) Diese Garde wurde im Jahre 1840 gegründet und bestand aus einem Capitän, einem Unterlieutenant, einem Premier Wachtmeister etc. u. 60 Garden. Alle Jahre traten 15 Garden in die Regimenter ein oder gingen zum Civildienst über. Ihre Uniform war hochroth, Epaulets von Gold, Helm von Silber, en parade weisse Pantalons. Dieses Elite-Corps, von den Wienern auch Italienische Garde genannt, wurde im Jahre 1849 aufgelöst.

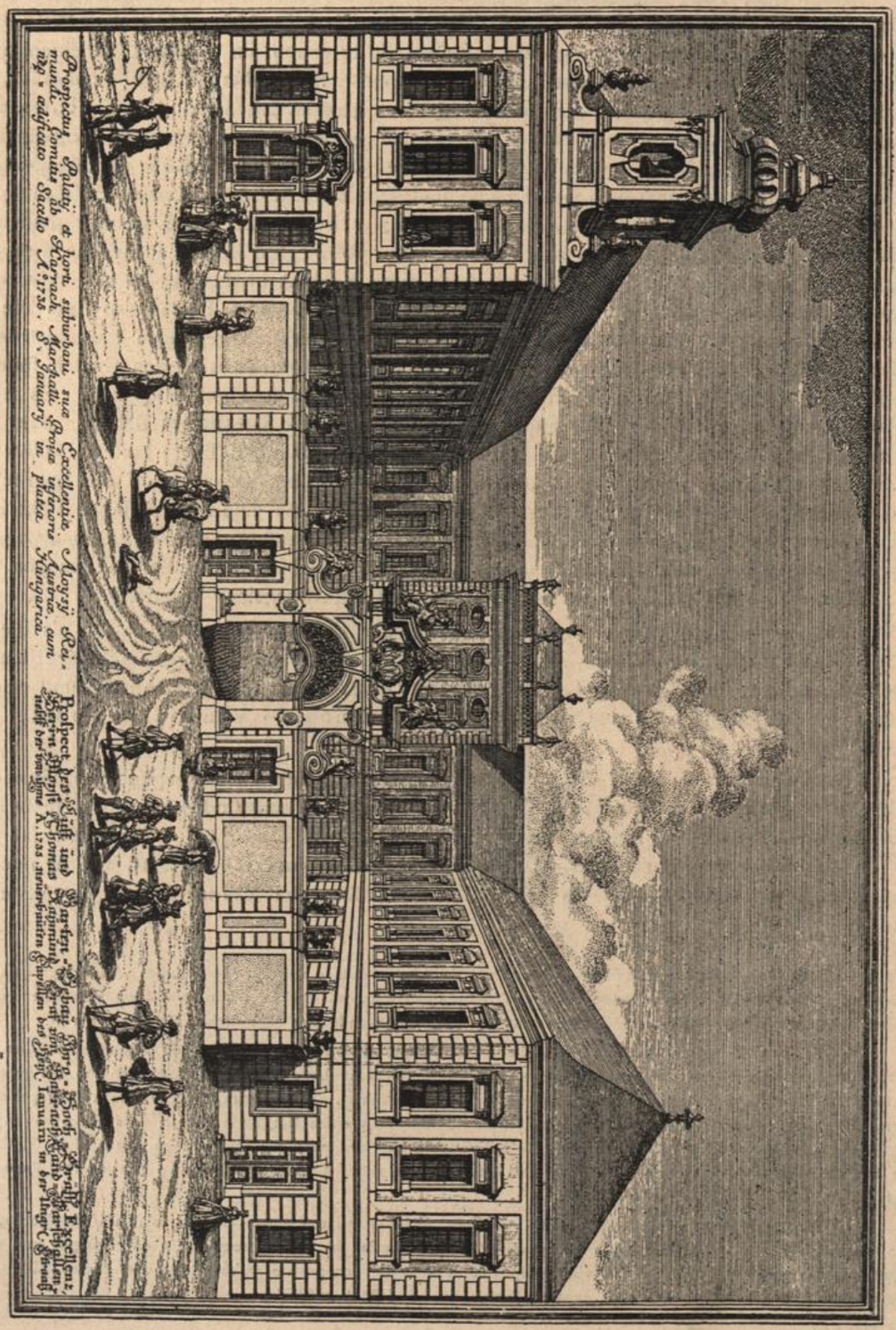

Fig. 147. Der Palast des Grafen Harrach in der Ungargasse im Jahre 1735. (Vorderansicht.)

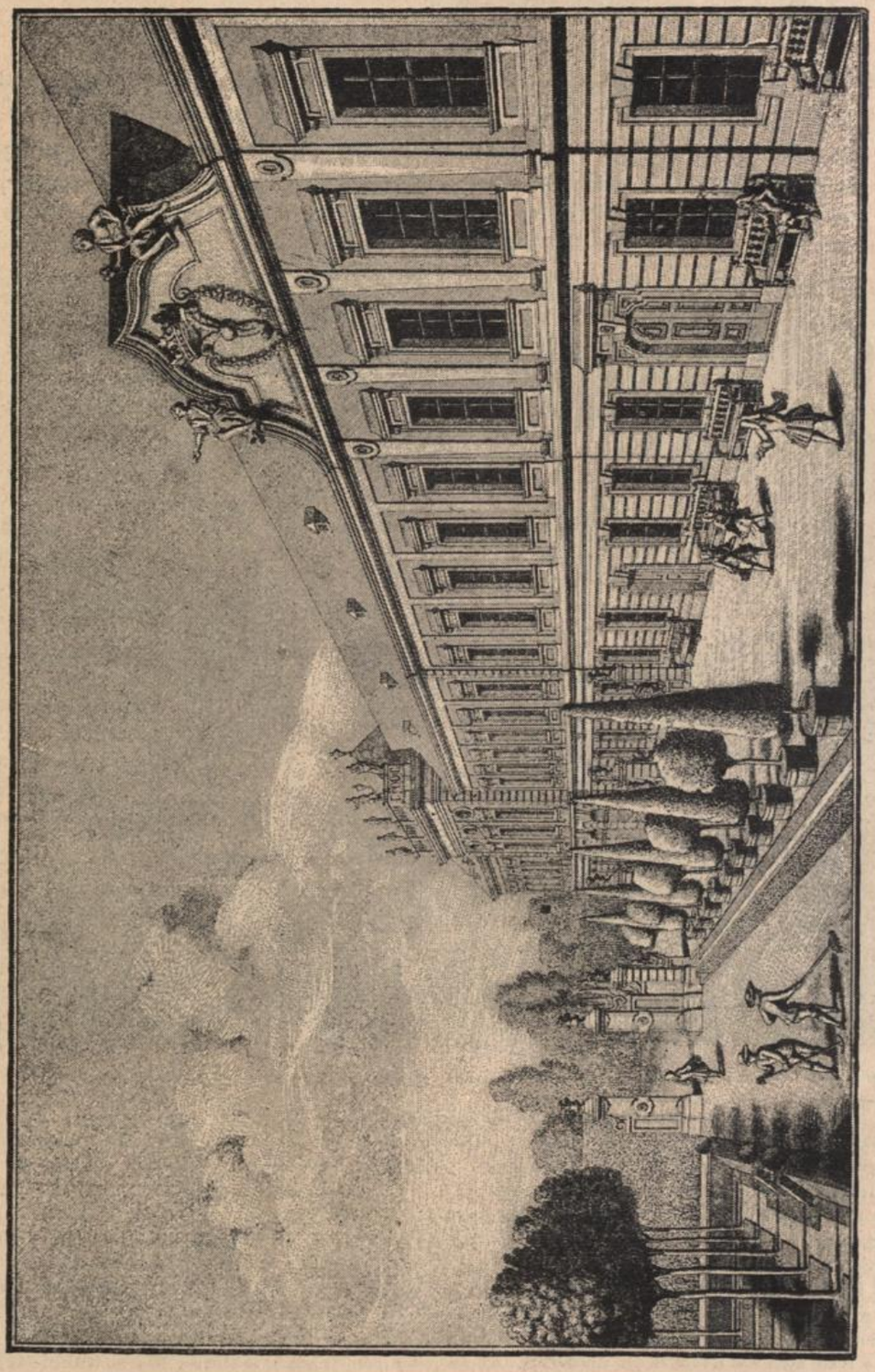

Fig. 148. Der Palast des Grafen Harrach in der Ungargasse im Jahre 1735 (Gartenansicht).

elegante grosse gedeckte Reitschule im modernen Style erbaut, wie wir dieselbe ***sub Fig. 149*** im Bilde sehen.[1])

Das Redemptoristen-Haus „Zur Maria Zuflucht", heute Zinshaus der Gebrüder Guttmann Nr. 390 (neu 63).

Unmittelbar neben dem Harrach'schen Besitze befand sich hier, im Jahre 1698, ein Gebäude des **Doctor Hölzl** mit einem weitläufigen Garten, wie dies der Vogelperspectivplan sub Fig. 104 unter Nr. 9 erweist. Seit 1779 gehörte dieser Besitz den Gamper'schen Erben, welche denselben im Jahre 1820 an die **Congregation der Redemptoristen** verkauften. Das Haus diente

Fig. 149. Das k. k. Militär-Equitations-Institut und die Reitschule am Canal.

[1]) Die in Rede stehende Reitschule befindet sich links im Bilde. Es ist ein moderner Ziegelrohbau aus dem Jahre 1850. Besonders charakteristisch ist die Dachverzierung; auf der obersten Spitze des Flachdaches zeigt sich die Statue eines österreichischen Kürassiers, der ein bäumendes Pferd am Zügel führt, darunter im Fries der Reichsadler. Ueber den beiden Ecken sind Löwen mit Wappenschildern angebracht. Vor dem Haupteingange erhebt sich ein auf vier Pfeilern ruhender Vorbau als Auffahrts-Halle. Derselbe trägt eine Altane in der Höhe des ersten Stockwerkes, wo sich ober den drei Bogenfenstern eine Marmortafel mit der Inschrift: »Franz Josef 1850« befindet. Zu beiden Seiten der Altanfenster sind schöne Medaillons und Trophäen von modernen Reiterwaffen angebracht, auf gleiche Art sind auch die Thüren des Gebäudes geziert. Auf der, der Ungargasse zugekehrten, Langseite ist ebenfalls eine Marmortafel und am Gesims die Kaiserkrone zwischen zwei einköpfigen Adlern mit ausgebreiteten Flügeln angebracht. Die Reitbahn selbst steht nach allen Seiten frei, und ist von einem geschmackvollen Eisengitter eingefasst. Im Rücken dieser Halle steht noch ein Gebäude der Anstalt. Es ist ein mit Erkerthürmchen versehener Bau in angelsächsischem

seitdem zur Unterkunft für Mitglieder dieses Ordens, daher dasselbe zu Wohnungszwecken umgebaut werden musste.[1])

Als Kaiser Franz I. im Jahre 1830 die Stiftung eines eigenen Klosters nebst Kirche auch für Redemptoristinnen bewilligte, zogen die Ordensbrüder in die Stadt in das Ordenhaus zu Maria Stiegen und die weiblichen Ordensglieder nahmen von dem Hause in der Ungargasse Besitz. Sehr nützlich erwiesen sich die Redemptoristinnen für den weiblichen Unterricht, indem sie eine freiwillige Anstalt (die erste dieser Art) zum Unterricht für mittellose Mädchen in diesem Hause gründeten. Nachdem im Jahre 1833 am Rennweg das neue Kloster der Redemptoristinnen nebst Kirche vollendet war, übersiedelten sämmtliche Nonnen 1834 dorthin und verkauften das nun leergewordene Haus an Leonhard Grohamm, welcher den Vordertract 1836 umbauen liess.[2])

Der 30. October 1831 war für dieses Haus ein Gedenktag ewiger Erinnerung, der umso mehr erwähnt zu werden verdient, als sich eben hier die väterliche Fürsorge des Kaisers Franz I. im schönsten Lichte zeigte. Es war nämlich einen Monat vorher, gegen die Mitte September, in der Nacht vom 13. auf den 14., die Cholera in Wien ausgebrochen. Todesschrecken bemächtigte sich der geängstigten Gemüther und Alles floh aus den Mauern der Stadt, nur der Kaiser, der damals in Schönbrunn wohnte, kam täglich in die Stadt. An obigem Tage besichtigte er die Arbeiten am sogenannten Cholera-Canal; es war dies jener Unraths-Canal, der am rechten Wienufer, unmittelbar vor der Landstrasse Hauptstrasse und Ungargasse auf Befehl des Kaisers gegraben werden sollte, um den schädlichen Ausdünstungen bei niederem Wasserstand abzuhelfen. Bei dieser Gelegenheit besichtigte er auch in Begleitung seines Leibarztes Andreas Baron Stift das Haus der Redemptoristen in der Ungargasse, das seiner allzu engen Wohnräume wegen als gesundheitsschädlich denuncirt wurde. Der Kaiser besichtigte alle Räume und erkundigte sich über alle Verhältnisse auf das Genaueste. Beim Fortgehen richtete der Leibarzt die gutgemeinten Worte an den Kaiser: »Majestät sollten Wien jetzt lieber verlassen, da es denn doch gefährlich werden könnte.« Der Kaiser fragte ihn hierauf naiv: „Sagns mir mein lieber Stift, warum befolgen denn Sie nicht selbst diesen guten Rath?“ — »Ja, Majestät«, erwiderte dieser verlegen, »ich habe Kinder, eine zahlreiche Familie, die ich nicht im Stich lassen kann!« — „Sehen Sie“, fiel ihm der Kaiser rasch in's Wort, „ich hab' halt auch eine Familie, die ich nicht im Stich lassen kann, diese Familie sind meine lieben Wiener!“

Style, welcher im Erdgeschosse Pferdestallungen enthält. Rechts im Bilde zeigt sich das Militär-Equitations-Institut, von dem bereits die Rede war. Die im Vordergrund des Bildes steil abfallenden Backsteinmauern sind die Einfriedungen des ehemaligen Wiener-Neustädter Canals.

[1]) Die Redemptoristen leiten ihre Benennung von Jesu dem Wiedererlöser (Redemptor) her; ihr Stifter war **Alphonso Ligouri** (zu Neapel 1696 geboren, † 1787), von dem sie sich auch „**Ligourianer**“ nennen. Seit dem Jahre 1732 sind sie in vielen Staaten Europas, auch seit April 1820 mittels kaiserlichen Decrets in Oesterreich aufgenommen und wurde ihnen am 23. December desselben Jahres der **obere Paſſauerhof** in Wien als erstes Ordenshaus angewiesen und die renovirte uralte Kirche „**Maria am Geſtade**“ (Maria Stiegen) eingeräumt, welche der damalige Weihbischof Mathias von Steindl feierlichst einweihte, und ihnen alle bisher hier aufbewahrten Kirchen-Ornate, Gefässe und Stiftbriefe, auf Befehl des Kaisers, übergab. Die Congregation der Redemptoristen zählte in Wien 32 Priester, ebenso viele Kleriker und 20 Laienbrüder. Die Aufgabe dieses Ordens besteht nebst verschiedenen Zweigen des geistlichen Unterrichts auch in Aussendung von Missionären zur Ausbreitung der katholischen Glaubenslehre in entfernten Weltgegenden.

[2]) Seit 1836 besteht der Vortract in demselben Zustande. Einige Baureste rückwärts im Hofe lassen einen mehr als hundertjährigen Bestand erkennen, namentlich ist dies an den schmalen Fenstern und Thüren, an den engen Stiegen und Gängen ersichtlich. Das Areal ist ungeheuer gross, es beträgt nach dem genauen Katastralausweis über 1232 Quadratklafter, wovon auf den unverbauten Hofraum und Garten noch 489 Quadratklafter entfallen. Gegenwärtig sind die Brüder Wilhelm und David Guttmann die Eigenthümer.

Das Haus „Zur Schützen" 549 (neu 69).

Es war dies ein, dem Wiener Magistrate gehöriges, uraltes, ebenerdiges Einkehrwirthshaus für Fuhrleute, mit einem ungemein grossen Hofraum, welches das letzte Haus in der linken Häuserreihe der Ungargasse bildete. Die älteren Wiener werden sich desselben gewiss noch erinnern, da es durch sein schmutziges Aussehen, durch sein morsches moosbedecktes Dach und seine ungemein lange Front von den übrigen Häusern gewaltig abstach. Es führte das Gastschild „Zur Schützen". Dieses Haus wurde im Jahre 1869 niedergerissen, um einer grossen dreistöckigen Zinsburg Platz zu machen. Durch diesen Neubau wurde so viel Raum gewonnen, dass eine ganze Gasse entstand, die zur Erinnerung an das uralte Gasthaus fortan den Namen »Schützengasse« führt und aus 26 Häusern besteht. [1])

Auf der rechten Seite der Ungargasse sind folgende althistorische Häuser zu nennen:

Das Haus „Zum goldenen Dachel" Nr. 447 (neu 10).

Im Jahre 1783 führte dieses Haus bereits das Schild „Zum guldenen Dachel" und gehörte dem Handschuhmacher Franz Kreutzer. Um diese Zeit errichtete auch Magdalena Kreutzer eine Schule, die im Volksmunde den Namen „Kreutzerschule" führte. Aus derselben ging die heutige Bürgerschule der Sechskrügelgasse hervor.

Im Jahre 1828 erscheint dieses Haus als öffentliche Schule unter der Nummer 402. Im Jahre 1832 wurde es umgebaut und Eigenthum des Wiener Stadtmagistrats. Gegenwärtig befindet sich daselbst das Polizei-Commissariat des Bezirkes, welches früher im Hofe des Gasthauses »Zum rothen Hahn« untergebracht war.

Das Lorenz Huber'sche Haus Nr. 440 (neu 24)

war ehemals (vor mehr als hundert Jahren) ein „Institut für Krankenwärter", die einzige Anstalt dieser Art, erhielt sich aber nicht lange. Das Haus wurde im Jahre 1822 umgebaut und war später Eigenthum der Marie Zischka und gegenwärtig des Anton Berger.

Der alte Jesuitenhof und Garten, heute Carl Voigts Depôt und Magazinshaus Nr. 438 (neu 28).

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten die Jesuiten, oder wie sie sich nannten „Glieder aus der Gesellschaft Jesu" mehrfache Besitzungen in Wien, so das alte Schulgebäude in der Seitzergasse Nr. 422; den alten Jesuitenhof in der Schönlaterngasse Nr. 681; das Seminargebäude in der Wollzeile bei St. Ignaz und Pankraz, welches drei Baustellen in sich fasste Nr. 781, 782, 783; dann das Haus in der Schulgasse Nr. 671 am sogenannten „Steig". Dies Haus war das Gefängniss der Jesuiten, wovon es noch bis in die neueste Zeit den düsteren Anstrich behielt, sie nannten es »Universitatis et Collegii Societatis Jesu-Gefängniss«; ferner das Probehaus bei St. Anna (heutiges St. Anna-Gebäude); das Convict am alten Universitätsplatz; den Jesuitenhof und Garten in der Kothgasse auf der Laimgrube und endlich das in Rede stehende Jesuitenhaus nebst Garten in der Ungargasse, welches noch im Vogelperspectivplane sub. Fig. 104 unter Nummer 16 und 17 als „Societas Jesu und Seminarium Societatis Jesu"

[1]) Im Jahre 1779 gehörte dies Haus noch zum Kaiserspital und führte die Nummer 28. Im Jahre 1783 war es ein Zinshaus des Johann Baptista von Lichtenstern, im Jahre 1828 der Louise Edlen von Lichtenstern und gegenwärtig ist Franz Hönig der Eigenthümer. Jetzt ist das Haus identisch mit dem Hause Nummer 31 am Rennweg. Durch den im Jahre 1869 vorgenommenen Umbau entstand eine Sackgasse, die Schützengasse. Dieselbe hat auf der rechten Seite eine Front von 13 Häusern (von Nr. 2 bis 26) und auf der linken Seite ebenfalls eine Front von 13 Häusern (von Nr. 1 bis 25).

verzeichnet erscheint. Es reichte mit seinen umfangreichen Gärten von der Ungargasse weit zurück gegen die heutige linke Bahngasse und wurde der rückwärtige Garten mit Hofkanzlei-Decret vom 14. December 1776 dem **Thierarznei-Institute** zugewiesen. Hierauf kam im Jahre 1783 das Haus an Private. Der erste Besitzer war der Fleischhacker Mathias Gruber, hierauf folgte im Jahre 1810 Josef Voigt, der hier eine chemische Productenfabrik und ein Material-Depot errichtete. Im Jahre 1819 fand zwar ein theilweiser Umbau des Ganzen statt, doch blieben die Hauptmauern und der vordere Tract des Hauses unverändert stehen. Noch heute sind die ungeheuern Kellerräume und der weitläufig ebenerdige eingewölbte grosse Saal, der einst als Refectorium diente, jetzt aber zum Laboratorium verwendet wird, zu sehen. Auch an der Gassenfront ist noch eine in einer Mauernische aus Stein gehauene, noch gut erhaltene Statue Jesus zu sehen. Die grossen Magazine und Reserve-Depots aber befinden sich auf dem noch übrig gebliebenen und damals nicht zum Thierspital verwendeten Gartengrunde. Dieselben wurden erst vor 25 Jahren neu gebaut und grenzen noch heute mit ihrer Rückenseite an das Territorium des Militär-Thierspitales. Noch gegenwärtig ist diese alte Wiener Familie Voigt, die sich durch ihr Specerei-Geschäft »Zum schwarzen Hund« am Hohenmarkte, während eines nahezu 85jährigen Bestandes Renommée erwarb, im Besitze dieses Hauses.

Das Priester-Krankenhaus und Deficienten-Institut Nr. 431, 432 und 433 (neu 38, 40 und 42).

Das Deficientenhaus Nr. 433 (neu 38) befindet sich an der Ecke der ehemaligen „**Adlergasse**" (heute Posthorngasse). Es hatte den Zweck, kranke und alte entkräftete Priester unentgeltlich oder gegen einen jährlichen Betrag in ärztliche Behandlung zu nehmen. Die ersten Spuren eines solchen edlen menschenfreundlichen Unternehmens lassen sich bis in die Tage Leopold I. verfolgen, denn schon damals wurde die **Bruderschaft von St. Peter und Paul** zur Verpflegung kranker Priester in's Leben gerufen. Den Plan zu dem gegenwärtigen **Deficientenhause** entwarf der Exjesuite **Musat** mit noch einigen Weltgeistlichen Wiens, und Cardinal-Erzbischof Graf **Migazzi** genehmigte denselben unterm 30. Mai 1786. Kaum war der Verein bekannt, traten sogleich 263 Priester als wirkliche unterstützende Mitglieder ein; auch eine Capelle zu Ehren des **heiligen Josef** befand sich hier im Hause, die aber verschwand, als die Priester dies Gebäude bezogen. Auch Adel und Bürger leisteten bedeutende Beiträge; so zeichnete sich z. B. **Josefa Hohenauer** mit einem Beitrag von 10.000 fl. aus, ebenso in neuerer Zeit, **Anna Maria Gast**, Witwe des Consistorialrathes und Kanzlei-Directors Gast und noch viele Andere. [1])

Dadurch kam diese Anstalt schon in den ersten Jahren in einen blühenden Zustand, so dass gleich anfangs mehr als 100 kranke Priester hier Heilmittel, Verpflegung und ärztliche Hilfe geniessen konnten. Das anstossende Haus Nr. 432 (neu 40) wurde im Jahre 1833 neu gebaut, es bildete ein Zinshaus, dessen Erträgniss dem Deficientenhause für alle künftigen Zeiten gewidmet wurde. Durch diesen Bau büsste der Garten des erstgenannten Hauses einen beträchtlichen Raum ein, auch verschwand die hier gestandene Capelle „**Zum Herzen Jesu**", welche dem öffentlichen Besuche gewidmet war, dagegen befindet sich die jetzige Capelle im Erdgeschosse des Institutsgebäudes rechts beim Eingange und wird nur von den Bewohnern des Hauses besucht.

[1]) So schenkte der Advocat Breyer 1000 fl., Frau Baronin Arenstein, im Jahre 1814, 3000 fl., Michael Perschi, Domherr von St. Pölten am 2. Jänner 1821, laut Testament 5000 fl., Carl de Berto nach seinen (am 16. November 1825) erfolgten Tode 11.153 fl., der Bischof von St. Pölten Josef Chrisostomus Pauer, im Jahre 1827, 900 fl.; Ertel Freiherr von Krehlau, im Jahre 1831, 1200 fl. und die Glockengiessers-Witwe Frau Anna Maria Fillgrader, im Jahre 1834, 1240 fl. diesem Institute.

Jeder Deficienten-Priester hatte hier ein grosses Zimmer inne. Bemerkenswerth ist noch, dass schon im Jahre 1757 hier (im Hause Nr. 38) sich die Piaristen befanden und das Gebäude unter der alten Nummer den Namen „Piaristen-Residenz" führte. Auch gründeten die Piaristen im Jahre 1786 hier eine deutsche Schule. Da aber dieselbe schon im selben Jahre in das Noviciatgebäude der Piaristen auf die Wieden übersetzt wurde und auch die Piaristen von hier übersiedelten, so konnten schon im Jahre 1786 die Weltpriester des Krankeninstitutes dieses Local beziehen. Als Erinnerung an die ehemalige Josefi-Capelle befindet sich noch heute an der Ecke von der Ungar- in die Posthorngasse in einer Mauernische eine schöne Statue des heiligen Josef aus Stein gehauen.

Der alte Streicherhof „Zum heiligen Florian", heute Rastrir-Anstalt des Franz Strelez Nr. 413 (neu 46).

Als Andreas Streicher, der bekannte Freund Schillers, im Jahre 1794 aus dem deutschen Reiche nach Wien übersiedelt war und gleich anfangs das obige Haus ankaufte, gründete er hier eine Clavierfabrik. Es war eben vor Kurzem durch einen gewissen Schrötter in Deutschland der neue Mechanismus, die sogenannte »Hammergarnitur«, erfunden worden; sein Modell fand allgemeine Anerkennung und bildete die Basis für die Weiterentwicklung des Clavierbaues, denn da einmal die Hammermechanik erfunden war, arbeitete man eifrig an der Vervollkommnung dieser werthvollen Errungenschaft fort. Verbesserungen und Neuerungen folgten nun Schlag auf Schlag. Während der Orgelbauer Silbermann in Stuttgart und Johann Andreas Stein in Augsburg sich um den Clavierbau grosse Verdienste erwarben, war dessen Schwiegersohn Andreas Streicher eifrigst bemüht, auch hier in Wien den Clavierbau einer immer grösseren Vervollkommnung entgegen zu führen. Ja zur Ehre unserer Vaterstadt Wien sei es gesagt, dass Andreas Streicher als der eigentliche Begründer der Wiener Mechanik zu betrachten ist.[1])

Damals schon hatte sich das Clavier zum allgewaltigen Beherrscher des Wiener Musiklebens emporgeschwungen; denn die herrlichen Compositionen eines Bach, Händel, Mozart konnten nicht anders als nur am Clavier zu Gehör gebracht, also nur durch dieses Instrument dem grossen Publicum zugänglich gemacht werden. Das Clavier war sonach eine Macht geworden, die den Dilettantismus gross zog.

Freilich hatte damals das Instrument noch nicht den stolzen Namen »Pianoforte«, sondern hiess „Spinett" oder wie dies noch auf den Titelblättern der Musiknoten aus jener Zeit zu lesen ist: „Das wohltemperirte Clavier"; auch circulirten in Wien noch viele alte Claviere mit Federkielstücken (mit sogenannter Stiefeldämpfung), wo der Federkiel beim Niederdrücken der Tasten an die Seiten schlug und einen gar dünnen überaus hässlichen, zirpenden Klang erzeugte.

Streicher sorgte bei seinen Clavieren für eine genauere, gleichmässigere Mechanik; nahm Verbesserungen am Resonanzboden, Verschiebung und Dämpfung vor und gab dem Clavier auch äusserlich eine zweckmässigere und gefälligere Form, indem er dem übermässig langen Flügel eine etwas kürzere Gestalt und dem Clavierkasten statt der dünnen Füsse starke und breitere gab.

---

[1]) Bei der Wiener Mechanik befindet sich der Hammer auf dem Tastenhebel selbst, zum Unterschiede von der späteren englischen Mechanik, wo der Hammer an einer besonderen Leiste befestigt wird, wodurch eine Trennung dieser Leiste von der Taste erzielt wird.

Eine kostbare Abbildung eines Streicher'schen Flügels hat sich aus jener Zeit noch erhalten, welche ich meinen Lesern hier ***sub Fig. 150*** folgen lasse. [1])

Nach dem Tode Andreas Streichers ging der Besitz auf dessen Sohn Johann Baptista über, der das Geschäft in den neuen Streicherhof übertrug und den alten Streicherhof seinem zweitältesten Sohne Andreas überliess. Dieser verkaufte noch bei Lebzeiten das Haus an den evangelischen Pastor Bauer, von welchem es später Rudolf Strelez kaufte, von dem es an dessen Sohn, den jetzigen Besitzer Franz Srelez, überging.

Das Haus hat sich seit einem mehr als hundertjährigen Bestande nicht verändert. Die äusserst schmale Wendeltreppe, die kleinen Fenster und der weite Thorbogen des Doppelflügelthores zeigen sein hohes Alter. Auch befindet sich rückwärts im Hofe links ein Tract, in welchem noch heute der alte Streichersalon gezeigt wird.

Was die übrigen Strassen und Plätze der Landstrasse betrifft, so berufe ich mich auf ein uraltes, längst verschollenes Büchlein aus dem Jahre 1779, welches uns umständlichst über die ältesten Häuser und Strassen dieses Bezirkes belehrt und einen höchst interessanten und zugleich schätzungswerthen Beitrag zur älteren Topographie Wiens bildet. Es führt den merkwürdigen Titel: **„Verzeichniß der in der kaiserl. und königl. Haupt- und Residenzstadt Wien sammt dazu gehörigen Vorstädten-Gründen befindlichen Häusern, derselben Eigenthümer und deren Conditionen, Schildern, Gassen etc. nach den Grundbüchern entworfen von Franz de Ponty, Lieutenant des Graf Windischen Infanterie-Regiments, gedruckt bei Johan Jahn, Universitäts-Buchdrucker in Wien anno 1779."**

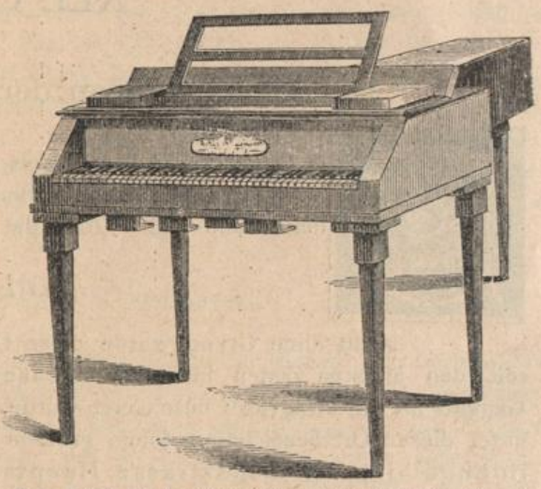

Fig. 150. Ein Streicher'sches Clavier im Besitze Mozarts.

Wir entnehmen aus demselben, dass die Landstrasse zu Maria Theresia's Zeiten ausser den bereits besprochenen drei Hauptstrassen nur noch 10 Nebengassen besass;[2]) dass ferner der hohe Adel mit seinen prächtigen Sommerpalästen und Landsitzen sich fast ausschliesslich nur an der Peripherie dieses Bezirkes, also an der Esplanade (oder wie man es später nannte: Glacis) ansiedelte und dass dieser Terrain seine eigenen Ortsbenennungen führte;[3]) wir entnehmen aber auch zugleich aus diesen Aufzeichnungen die interessante und beachtens-

---

[1]) Es ist dies jenes interessante Clavier, welches Streicher bekanntlich Mozart zusendete und das hierauf in den Besitz Kaiser Josef II. überging, welcher es in dem von ihm im Augarten erbauten Hause aufstellen liess, wo es bis in die jüngste Zeit dort stehen blieb. Es hatte fünf Octaven Umfang und vier Verschiebungen; doch lassen die dünnen Clavierfüsse und die allzu grosse Länge des Kastens auf eine frühere Arbeit Streichers schliessen. Die Geschichte des Clavierbaues weiss noch von einem zweiten Clavier, welches Mozart besass; es ist dies jedoch ein Spinett von Johann August Stein aus dem Jahre 1762, dessen sich Mozart bei seinen Reisen zu bedienen pflegte.

[2]) Diese Nebengassen hiessen: **Bockgasse** (heute bildet sie den unteren Theil der Beatrixgasse); **Erdberggasse**; **Gärtnergasse**; **Gemeindegasse** (jetzt Salmgasse); **Grasgasse** (heute Neulinggasse); **Haltergasse** (neu Rudolfgasse); **Händelgasse** (spätere Hahnel- auch Hahn- jetzt Hühnergasse); **Rabengasse** (gegenwärtig bildet sie den oberen Theil der Beatrixgasse); **Rauchfangkehrergasse** (heute Rasumoffskygasse) und endlich **Zwerchgasse** (später Spiegel-, heute Siegelgasse).

[3]) Die Gegend vor dem heutigen Rennweg bis zur Salesianergasse hiess **„Am Heumarkt"**, wie es übrigens noch heute heisst; die Gegend von der Salesianergasse bis zur Ungargasse **„Auf der Haid"**; von da bis zur Landstrasse Hauptstrasse und dem Invalidenpalais **„Am Viehmarkt"**; weiter noch bis zur heutigen Kegelgasse **„Gegen die Weißgärber zu"**; endlich der obere Theil der heutigen Wassergasse **„Gegen die Donau zu"**.

werthe Thatsache, dass fast sämmtliche Strassenzüge ihre natürliche Frontentwicklung aus der Peripherie gegen die Mitte des Bezirkes nahmen, und dass nur dort eine Ausnahme stattfand, wo durch zufälliges Auflassen von Klostergärten, Friedhöfen, Kirchenmauern etc. neue Strassen-Anlagen gewonnen wurden. Es sei mir daher gegönnt, an Hand dieses lehrreichen Büchleins die interessanten »Glacis-Ansiedelungen« vorerst zu besprechen, ehe ich zur Erklärung der einzelnen Strassen übergehe, die ich sodann, der besseren Uebersicht wegen, in alphabetischer Ordnung folgen lassen werde.

XLI. CAPITEL.

Die Ansiedelungen der Landstrasse vor dem Glacis.

Die Gegend vor dem Glacis war von jeher den häufigsten und einschneidendsten Veränderungen unterworfen, so dass dieselbe jedesmal ein anderes landschaftliches Bild gab. Doch die grössten Veränderungen erlitt die Gegend:

„Am Viehmarkt".

Nicht ohne Grund wurde diese Gegend mit dem Namen „**Am Viehmarkt**" belegt, da seit den ältesten Zeiten hier der »Ochsenmarkt« stattfand und schon im Mittelalter diese Gegend als „**Ochſengries**" bezeichnet wurde. Noch in den Tagen Maria Theresia's verstand man unter dieser Ortsbezeichnung jenen grossen Platz, der sich unmittelbar vor dem heutigen Invalidenpalais, der Landstrasse Hauptstrasse und Ungargasse ausbreitete. Hier stand nach **Merians Topographie** (1649) der berühmte **Kielmann'ſche Luſtgarten** mit schönen Kunstwerken, Statuen, Bildern, Laubgängen, Lusthäusern etc. [1])

Nach dem zweiten Türkenkriege 1683 verschwand dieser Besitz, so dass man nur aus dem Vergleiche mit anderen Darstellungen annehmen kann, dass er an der Stelle des heutigen Eislaufplatzes gestanden haben musste und sich bis zum jetzigen Zollamtsgebäude erstreckte. An die Stelle des Kielmann'schen Besitzes traten mehrere grössere und kleinere Häuser mit Gärten; so z. B. an der Ecke der späteren »Kegelgasse«. Dort wo sich die beiden Häuser Nummer 8 und 10 der Gärtnergasse erheben, stand das **Fürſt erzbiſchöfliche Sommerſchloß**, wie dies auch im Vogelperspectivplane aus dem Jahre 1698 sub Fig. 104 unter Nr. 35 ersichtlich ist und unmittelbar daraufstossend der **Sommerſitz des Doctor Widmann** mit Garten und Springbrunnen, der ebenfalls in diesem Plane unter Nr. 36 ersichtlich erscheint; endlich auch das **Sommerpalais des Prinzen von Hannover**, das aber schon im Jahre 1725 in ein Armenhaus als „**Nepomuczeni-Spital**" umgewandelt wurde. Ungeachtet einiger nothwendigen Veränderungen, die diesen Platz wieder trafen, als 1782 das Spital in ein Invalidenhaus umgewandelt wurde, blieben dennoch die hier befindlichen »Ochsenstände« unverändert und es wurde die übliche «Ochsentheilung« (Verkauf der Ochsen) nach wie vor hier vorgenommen. Erst als man im

[1]) Merian sagt in seiner **Topographia Auſtriacarum** auf Seite 46 über den Kielmann'schen Lustgarten wörtlich: „**Inſonderheit des Herrn Kielmanns ſchöne Luſtgarten vor dem Stubenthor als welcher mit ſchönen Austheilungen, Gallerien, Bundwerk, ſtattlichen Luſthäuſern, Fontainen, Zimmern und Gemälden auf Italieniſche Art erbawet, vnd gezieret zu ſehen, wol würdig ſeind**".